

Traktat der Philosophie

Eine Demonstration

Erster Teil: Systematische Grundlegung

I. Begriff der Philosophie

Vieles und sehr Verschiedenartiges wird Philosophie genannt und nennt sich Philosophie. Sind Konzeptionen von Philosophie daher beliebig oder wenigstens optional?

Wenn man sich an dem orientiert, was schon Platon und Aristoteles weitgehend unter diesem Titel betrieben haben und was den Kern der Arbeit der großen Philosophen – Thomas von Aquin, Descartes, Kant, Hegel und Wittgenstein – gebildet hat, dann kann die Frage der Beliebigkeit sicher verneint werden und, unter einigen zusätzlichen Annahmen, auch die Frage der Optionalität. Denn den methodischen Kern der verschiedenen Philosophie-Konzeptionen seit Platon bildete gewiss die Anstrengung, grundlegende Begriffe zu klären. Was nicht in irgendeiner Hinsicht als Begriffe klärend verstanden werden kann, sollte nicht Philosophie genannt werden. Diese Überlegung entscheidet die Frage der Beliebigkeit negativ.

Die Frage der Optionalität kann unter zusätzlichen Annahmen negativ entschieden werden. Diese Annahmen betreffen die Art der Begriffe, mit denen sich die Philosophie befasst hat und befassen sollte. Kant hat in seiner *Logik* einmal gesagt, der Philosoph mache nur 'gegebene Begriffe deutlich'. (A 95) Wenn die Philosophie sich auf gegebene Begriffe richtet, dann verfährt sie in einem objektiven Sinn reflexiv, verwendet (insofern sie sich unvermeidlich sprachlich verfasst darstellt) Begriffe, um Begriffe zu klären. Es versteht sich, dass sie je auch subjektiv reflexiv, nämlich überlegend verfährt. Methodisch ist Philosophie daher 'reflexive begriffliche Klärung'. Und die Frage der Optionalität des Philosophie-Begriffs lässt sich negativ entscheiden mit Hilfe von Annahmen über die Art der Gegebenheit gegebener Begriffe. Sie zeigen nämlich die philosophische Begriffsklärung als die Wahrnehmung einer objektiven kulturellen Funktion. Die grundlegenden Begriffe (Mittel unseres Verstehens) nimmt jede Person mit dem Erwerb ihrer Muttersprache auf und dies lange, bevor sie die Muttersprache so weit beherrscht, dass sie Fragen nach der Bedeutung von Begriffe ausdrückenden Wörtern und damit nach der Bestimmung i.S. von Festlegung und Bestimmtheit von Begriffen stellen kann. Diese Frage ist auch im Hinblick auf den Bildungsprozess der Person reflexiv, richtet sich zurück auf etwas schon Erworbenes.

Diese dritte Bedeutungsnuance von 'Reflexivität' als dem unterscheidenden Merkmal philosophischer Begriffsklärung hat unübertrefflich Augustinus von Hippo mit seiner Frage nach der Zeit exemplifiziert: 'Quid est ergo tempus? Si nemo ex mihi quaerat, scio; sie quaerentem

explicare velim, nescio.' (Was aber ist die Zeit? Wenn keiner mich fragt, weiß ich es. Wenn ich es einem Fragenden erklären soll, weiß ich es nicht.)¹ Jeder kompetente Sprecher einer natürlichen Sprache weiß insofern was Zeit ist, als er sprachliche Ausdrücke für Zeitliches und Praktiken des Umgangs mit Zeitlichem praktisch beherrscht und insofern erfolgreich anwenden kann. Er weiß es praktisch und implizit. Was kein Sprecher der Sprache ohne lange Überlegung kann, ist, seine praktische Kenntnis und Beherrschung des Umgangs mit Zeitlichem theoretisch zu explizieren und in Überblick zu bringen. Insofern weiß er auch nicht, was die Zeit ist. Kant und Wittgenstein haben daher beide Augustinus' Frage für exemplarisch für eine philosophische Frage, ein philosophisches Problem gehalten.²

Bevor ein Vorschlag gemacht wird, wie die Frage Augustins nach der Zeit in den Grundzügen beantwortet werden kann, müssen nach dem *Begriff der Philosophie als reflexiver begriffliche Klärung* die Begriffe der Philosophie, die Mittel des von ihr angestrebten übersichtlichen Verstehens, kurz erörtert werden.

II. Die Begriffe der Philosophie

Begriffliche Klärung ist nicht allein Aufgabe der Philosophie. Jede rationale Untersuchung bedarf, wenn sie bestimmte Resultate zeitigen können soll, bestimmter Begriffe und muss diese daher zuvor klären und festlegen. Als das auszeichnende Merkmal philosophischer Begriffsklärung ist die Reflexivität der Untersuchung, das sich Richten auf gegebene Begriffe anzusehen.

Nun ist gesagt worden, dass die Philosophie sich unvermeidlich sprachlich darstellt. Das gilt mindestens insofern, als ihre Auskünfte intersubjektiv zugänglich und damit überprüfbar sein sollen. Und es ist dafür auch schon die Explikation angeboten worden, dass die Philosophie mit ihrer sprachlichen Verfasstheit Begriffe verwendet, um Begriffe zu klären.

Elementare und materiale Begriffe klassifizieren zunächst Gegebenheiten in der Wahrnehmung (im Sehen, Hören, Tasten, Schmecken und Riechen), die für sich noch nicht sprachlich verfasst sind. Begriffe von Begriffen sind dagegen höherstufige und formale Begriffe. Ein einfaches Beispiel: Ein Schlag ereignet sich und führt zu einer Beule. Den Schlag verstehen wir als Ursache der Beule, die die Wirkung des Schlages ist. 'Ursache' klassifiziert hier die Klassifikation 'Schlag', 'Wirkung' die Klassifikation 'Beule'. Ursache und Wirkung sind also Begriffe von Begriffen und insofern formale Begriffe.

Ein philosophisch fundamentaler formaler Begriff ist der des 'Gegenstandes' in einer Verwendung dieses Ausdrucks, und zwar in der Verwendung, in der er als die Nominalisierung des

1 *Confessiones* XI/14.

2 Kant: 'Über die Deutlichkeit der Grundsätze ...' (1768), A 80. Wittgenstein: *Philosophische Untersuchungen* Abschnitt 89.

indefiniten Pronomens 'etwas' fungiert. Alles, worüber wir sprechen können, ist etwas – sowohl das, worauf sich Subjektausdrücke in Sätzen beziehen, als auch das, was mit (elementar aus Subjekt- und Prädikat-Ausdruck bestehenden) ganzen Sätzen gesagt wird. Im letzteren Fall bedeutet 'Gegenstand' soviel wie 'Thema der Rede'.

Der Sache nach waren die 'Kategorien' genannten Ausdrücke bei Aristoteles und Kant formale Begriffe. Aber den Begriff eines formalen Begriffs hat in hinreichender Allgemeinheit erst Wittgenstein gebildet.³ Er hat ihn durch zwei Merkmale charakterisiert: (1) In einer formalen Notation wie der Prädikatenlogik erster Stufe wird ein formaler Begriff nicht durch ein Funktionsausdruck (einen materialen Begriff ausdrückenden Prädikat-Ausdruck) dargestellt, sondern durch eine Variable; (2) ein formaler Begriff ist mit jedem Ausdruck, der für ihn eingesetzt werden kann, bereits gegeben, seine ausdrückliche Bildung daher optional. Wittgensteins zentrales Beispiel war gerade 'Gegenstand'. Der Ausdruck wird im Prädikatenkalkül durch die (gebundene bzw. zu bindende) Individuen-Variable 'x' dargestellt und ist mit jedem Ausdruck, der für ihn eingesetzt werden kann ('a', 'b', 'c', etc.) bereits gegeben.

Die Begriffe, die die Philosophie zu Zwecken der Begriffsklärung spezifisch sowohl bildet als auch analysiert, sind formale Begriffe.

III. Exkurs: Der Begriff der Zeit

Augustinus hatte keine große Chance, seine Frage nach der Zeit zu beantworten, weil er den Begriff eines formalen Begriffs nicht kennen konnte. Denn 'Zeit' (vorzugsweise ohne bestimmten Artikel, der Gegenständlichkeit zu indizieren scheint und *die* Zeit als 'ein seltsames Ding'⁴ erscheinen lassen muss) drückt einen formalen Begriff aus. Er nominalisiert die indefiniten zeitlichen Pronomina 'irgendwann' und 'so und so lange' – die den grundlegenden Fragen nach Zeitlichem, 'Wann?' und 'Wie lange?' entsprechen.

Der formale Begriff der *Zeit* bringt andere formale Begriffe mit sich: 'Wann?' fragt nach der *Datierung*, dem Zeitpunkt eines *Ereignisses*; 'Wie lange?' fragt nach der *Dauer* eines *Prozesses*. Ereignisse sind zeitliche Individuen, Prozesse sind zeitliche 'Massen'. Mit dieser Aussage ist erfasst, dass der Unterscheidung Ereignis/Prozess im Bereich des zeitlich Bestimmten die Unterscheidung Ding/Körper vs. Masse im Bereich des räumlich Bestimmten entspricht. Ereignis- und Ding-Begriffe führen Identitätskriterien mit sich, die das eine Exemplar eines Begriffs vom anderen (und von Exemplaren anderer Begriffe) zu unterscheiden erlauben und die Gegebenheiten zählbar sein lassen. Grammatisches Kennzeichnen von solchen Individuen-Begriffen ist die Verwendbarkeit von

³ *Logisch-Philosophische Abhandlung* 4.122-4128.

⁴ Wittgenstein: *Das Blaue Buch* „ein sonderbares Ding“ (S. 22; Englisch: „a queer thing“, p. 6)

bestimmtem und unbestimmtem grammatischen Artikel sowie von Quantoren (grundlegend: 'alle' und 'Es gibt ein ...'). Bei Massen und Prozessen (Beispiele: Sand, Schnee; Regen) müssen zur Bildung bestimmter Einheiten quantifizierende Ausdrücke hinzugefügt werden (eine Schippe Sand/Schnee; ein *kurzer* Regenschauer). Begriffe, die Individuierbarkeit auch ohne Zusätze einschließen, werden auch 'sortale Begriffe' genannt. (Für die traditionelle, 'aristotelische' Logik waren alle Begriffe Sortale, weil sie als Kriterium der Begrifflichkeit die Verwendbarkeit von grammatischen Artikeln und Quantoren verwendeten.⁵)

Die zu Zwecken der Kontrastierung erfolgte Erwähnung von räumlich Bestimmten sollte Anlass sein, einen kurzen Blick auf den Begriff des Raumes zu werfen. Auch er drückt in einer der Verwendungen des Ausdrucks einen formalen Begriff aus, der formal-ontologisch die Möglichkeit von Körpern und Massen, methodologisch die Möglichkeit von Lokalisierung und Dimensionierung meint. Dass und wie wir zeitlich Bestimmtes und räumlich Bestimmtes voneinander unterscheiden, ist offenbar durch praktische Interessen bedingt. Denn oft hat auch räumlich Bestimmtes – z.B. ein Artefakt wie ein Stuhl – notwendig zeitliche Aspekte: Ein Stuhl ist als Artefakt notwendig von jemandem hergestellt worden und wird irgendwann einmal, abhängig von der Haltbarkeit der zu seiner Herstellung verwendeten Materialien, seiner Funktion, als Möbel zum Sitzen zu dienen, nicht mehr fähig sein. Aber das interessiert uns bei der Bildung des räumlich-funktionalen Begriffs Stuhl nicht. Für seine zeitlichen Aspekte kommen in seinem Fall andere Mittel der Sprache auf wie z.B. finite Verbformen wie 'ist hergestellt worden' und 'ist zerbrochen'. Dass unsere Begriffsbildung durch Interessen bedingt und Interessen leitend sind, hat Wittgenstein ganz allgemein betont.⁶

Mit diesem Arsenal der grundlegenden zeitlichen Begriffe lässt sich eine erste Erklärung von 'Zeit' so geben:

Zeit ist die Möglichkeit von Prozessen und Ereignissen, von Dauer und Veränderung. [Unter den Begriff der Veränderung fallen auch die grundlegenden Fälle von Entstehen und Vergehen von etwas: das Entstehen von etwas ist die Veränderung aus einem Zustand, in dem etwas nicht ist, in den Zustand, in dem es ist (existiert).]

Diese Erklärung ist formal-ontologisch, sie sagt, *was Zeit ist*. Ihr korrespondiert eine zweite, methodologische Erklärung, die sagt, *wie wir mit Zeit umgehen*:

Zeit ist die Möglichkeit von Temporalisierung, d.i. der Datierung (von Ereignissen) und der Messung (der Dauer von Prozessen).

Die methodologische Erklärung bringt die formalen Begriffe einer *Uhr* und eines *Kalenders* mit

5 Vgl. Michael Wolff: *Abhandlung über die Prinzipien der Logik*, Frankfurt am Main 2004, 3.

6 *Philosophische Untersuchungen* Abschnitt 570.

sich. Dass Zeit und Uhrengebrauch miteinander zusammenhängen, haben sowohl Einstein als auch Wittgenstein mit ihrer Erklärung, Zeit sei das, was wir mit Uhren messen, erfasst. (Die Dualität zwischen Ereignissen und Prozessen und der Begriff eines Kalenders sind in ihrer Erklärung nicht berücksichtigt.)

Ein großer Bereich der Temporalisierung besteht in der Charakterisierung von Ereignissen und Prozessen als früher vs. später im Verhältnis zueinander sowie als vergangen, gegenwärtig und zukünftig. Traditionelle Zeitphilosophie von Aristoteles über Kant bis zu McTaggart und Einstein hat sich sogar vorrangig an diesem Bereich orientiert. Die verwickelten Einzelheiten dieses Bereichs unseres Umgangs mit Zeitlichem möchte ich hier nicht behandeln.⁷ Aber auf einen Aspekt möchte ich um der historischen Tiefe des Verständnisses willen kurz eingehen.

Der Sache nach hat nämlich schon Aristoteles die Dualität von Ereignissen als zeitlichen Individuen und Prozessen als zeitlichen Massen entdeckt, als er in seiner Physik zwischen unvollendeten und vollendeten Bewegungen unterschied. Auf diesen Unterschied aufbauend (vermutlich umgekehrt: diesen Unterschied durch Verallgemeinerung aus dem Spezielleren gewinnend) hat er in der Handlungssprache zwischen Handlung (poiesis) und Tätigkeit (praxis) unterschieden und in diesem Zusammenhang entdeckt, dass eine Handlung (z.B. das Bauen eines bestimmten Hauses) und eine Tätigkeit (das Häuserbauen als die Tätigkeit eines Architekten z.B.) formal-grammatisch so unterschieden sind⁸: Man kann nicht ein bestimmtes Haus schon gebaut haben und es immer noch bauen (denn das ist irgendwann fertig gebaut); aber man kann sich dem Häuserbau schon gewidmet haben und immer noch widmen. Die Handlung des Hausbaus ist eine unvollendete Bewegung und erlischt im Zustand des fertigen Hauses; die Tätigkeit des Häuserbaus (als die Lebenstätigkeit des Architekten) hat kein internes, aus der Logik des Ausdrucks bestimmtes und erforderliches Ende. Handlungen sind praktische 'Ereignisse', Tätigkeiten sind praktische 'Prozesse'. Handlungen gibt es nur vor dem Hintergrund und im Kontext von Tätigkeiten (so wie den Bau eines bestimmten Hauses im Zusammenhang mit dem Häuserbauen). Handlungen sind wesentlich *einmalig*, Prozesse wesentlich *wiederholbar*. Und vermutlich hat gerade der Kontext von Handlung/Tätigkeit es unvermeidlich gemacht, ein Interesse sowohl an Einmaligkeit als auch an Wiederholbarkeit überhaupt auszubilden. Wir müssen unser Handeln ex ante als wiederholbar verstehen können, weil wir eines Handlungserfolgs nicht (immer) sicher sein können. [Der Handlung-charakterisierende Bestandteil 'x' einer Absichtsäußerung 'Ich werde x tun' bezieht sich gar nicht, wie eine fehlerhafte Semantik bis zu Heidegger gemeint hat, auf das dann eintretende Handlungsereignis, das zeitliche Individuum – denn das ist ja noch gar nicht

⁷ In dialektisch-kritischer Form habe ich das im Zeit-Kapitel von *Das verstandene Leben* getan.

⁸ Vgl. Aristoteles: *Metaphysik* 1048 b.

da; sondern auf die Handlungsmöglichkeit/Option als solche.] Aber erfolgreiche Handlungen müssen wir als abgeschlossen und insofern einmalig sowie als vergangene Optionen nicht mehr praktisch zugänglich (also nicht wiederholbar) verstehen. (Hier zeigt sich auch die Unterscheidung Ereignis/Prozess als interessenbedingt.)

Der Grundtatbestand der Erfahrung, der uns zeitlich bestimmter Begriffe bedürftig macht, ist der der Veränderlichkeit von Erfahrungsgegebenheiten. Was dauert, verändert sich in bestimmter Hinsicht nicht; was sich verändert, dauert in bestimmter Hinsicht nicht. Die Begriffe der Dauer von etwas und der Veränderung von etwas sind also korrelativ kontrastierend.

Der Ausdruck 'Möglichkeit' in der gegebenen formal-ontologischen Erklärung von 'Zeit' rechtfertigt sich schon aus dem Variablen-Charakter von Zeit als formalem Begriff. Solche Begriffe konzeptualisieren Möglichkeiten, weil für sie etwas unter sie Fallendes eingesetzt werden kann und muss, wenn etwas Bestimmtes gesagt sein soll. Aber es wird sich im Zusammenhang der Erörterung von 'Sprache' zeigen, dass Modalisierung, die in einer Form in der Bildung von formalen Begriffen steckt, den Begriff der Sprache in anderen und grundlegenden Formen viel umfassender charakterisiert.

Zeit und Raum sind gewiss umfassende Gegebenheiten, aber sie sind keineswegs all-umfassend. Logische, arithmetische und geometrische, sowie grammatische und sprachliche Regeln sind nicht intern zeitlich bestimmt, denn sie sind *jederzeit* anwendbar und erklärbar. Schon diese Überlegung setzt einen etwaigen Totalitätsanspruch für umfassende physikalische Theorien als *die* Theorie der Welt Zweifeln aus. Mit dem Ausdruck 'Welt' ist einer aus der Trias grundlegender formaler Begriffe (Person, Sprache, Welt) erwähnt worden, die unser alltägliches Verstehen durchgreifend und umfassend strukturieren und zu deren Erörterung nun fortzugehen ist.

IV. Person – Sprache – Welt

Der Zusammenhang dieser drei (formalen) Begriffe ist, wenn er einmal eingesehen ist, ganz einfach. Personen sind wesentlich sprechende, über eine Sprache verfügende Lebewesen. Personen bilden sich Hineinwachsen in eine Kultur, das durch den Erwerb einer Sprache geschieht; ein kompetenter Gebrauch der Sprache setzt Personen voraus. Eine (natürliche) Sprache ist wesentlich Satz- im Unterschied zu bloßer Signal-Sprache und darin ein (universelles) Medium des Ausdrucks und der Darstellung. In den Sätzen der Sprache ist ihren Sprechern, den Personen, die Welt als der Inbegriff des Verständlichen, weil Darstellbaren gegeben; in den wahren Sätzen der Sprache ist ihnen die Wirklichkeit gegeben. Zwischen der Sprache als Medium der Darstellung und der Welt als Inbegriff des Verständlichen besteht ein interner, wesentlicher (Sinn)-Zusammenhang, ein Zusammenhang, der nicht nicht bestehen kann. Deshalb gibt es die Welt nur als sprachlich

gegebene und für die über eine Sprache verfügenden Lebewesen, Personen.

Diese starken begrifflichen Behauptungen können nicht ohne Weiteres einleuchten. Deshalb muss zu ihnen begründend hingeführt werden.

A. Person

Der Ausdruck 'Gegenstand' ist als in einer seiner Verwendungen einen formalen Begriff ausdrückend durch den Einführungskontext des Begriffs formaler Begriffe in Wittgensteins *LPA* paradigmatisch geworden. In dieser Verwendung ist 'Gegenstand' die Nominalisierung des indefiniten Pronomens 'etwas'. Es ist nun von aufschließendem Interesse darauf aufmerksam zu werden und zu machen, dass die unser alltägliches Verstehen ausdrückende normale Sprache, noch ein anderes und anscheinend gleich fundamentales indefinites Pronomen enthält, nämlich 'jemand' [anders als der logische Prädikatenkalkül mit nur einem Typ von Individuenvariable]. 'Person' als einen formalen Begriff ausdrückend ist die Nominalisierung zu 'jemand' wie 'Gegenstand' die Nominalisierung zu 'etwas' ist. Ein 'Jemand' ist eine Person.

Nun sind logisch betrachtet 'etwas' und 'jemand' gleichermaßen unbestimmt-variable Ausdrücke für Einzelnes (im Unterschied zu Allgemeinem, das mittels Prädikat-Ausdrücken von ihnen ausgesagt wird). Um 'jemand' von 'etwas' zu unterscheiden braucht es daher ein Merkmal. Das Merkmal, das implizit zur Unterscheidung in Anspruch genommen wird, ist das sprechen Können, das über eine Sprache Verfügen. Alles, was nicht Person ist, spricht nicht. Der formale Begriff der Person bedeutet 'sprechendes Lebewesen'.

Nun unterscheidet sich 'Person' von 'Gegenstand' dadurch, das 'Person' auch Verwendungen als materialer Begriff hat, 'Gegenstand' aber nicht. Das sieht man daran, dass die Frage 'Wie viele Gegenstände sind in diesem Raum?' sinnlos ist, weil sie keine bestimmte Antwort zulässt, die Frage 'Wie viele Personen sind in diesem Raum?' aber jeweils eine bestimmte Antwort hat.

Aristoteles' Definition des Menschen als *zoon logon echon* (Pol. 1253 a 9-10) – über die Sprache verfügendes Lebewesen – ist ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur Einsicht in den Zusammenhang von Person und Sprache. Aber Aristoteles hatte noch nicht den Begriff der Person. Denn für den modernen Personenbegriff gilt, dass alle über die Sprache verfügenden Lebewesen Personen sind und darin gleich. Aristoteles aber hat in unmittelbarem Kontext zu seiner Definition, die in seiner *Politik* als nachrangig zur Definition *zoon politikon* (1253 a 1-3; politisches, nach staatlicher Gemeinschaft strebendes Lebewesen) auftritt, nicht nur eine organisatorische Überordnung des Staats als Ganzem gegenüber seinen Bürgern als Teilen des Ganzen, sondern auch die Sklaverei als natürlich verteidigt (1253 a 24 ff.). Die Vorstellung der Gleichheit aller Personen, die sich in den Satz fassen lässt: „Das wesentliche Selbstbewusstsein einer Person ist, eine(r) von allen zu sein.“,

gehört der politischen und gesellschaftlichen Moderne an.

Auch kannte Aristoteles zwar den Kontrast zwischen tierischen Signalen und menschlichen Sprachäußerungen, aber nur implizit den formalen Begriff einer natürlichen Sprache als Satzsprache, wenn er zum Zweck der Sprache erklärte,

„das Nützliche und Schädliche deutlich kundzutun und also auch das Gerechte und Ungerechte. Denn das ist eben dem Menschen eigentümlich im Gegensatz zu den Tieren, dass er allein fähig ist, sich vom Guten und Schlechten, von Recht und Unrecht Vorstellungen zu machen. Die Gemeinschaftlichkeit dieser Vorstellungen ruft aber eben das Haus und den Staat ins Leben.“ (1253 a 15 ff.)⁹

Aristoteles' Anfang der Einsicht stellt aber jeder späteren Explikation von 'Person' als Grundbegriff die Aufgabe, Auskunft über das Verhältnis von Mensch als Lebewesen der Gattung *homo sapiens sapiens* und Person als sprechendem Lebewesen zu geben.

Im Rahmen der analytischen Philosophie hat Peter Strawson wohl zuerst den grundbegrifflichen Status des Personenbegriffs behauptet und verteidigt.¹⁰ Seine These war, dass vom Problem der Identifizierung von Einzelem aus gesehen neben materiellen Körpern (physischen Einzeldingen) Personen als auf andere Weise, aber gleichermaßen zentrale Einzelne in unserm begrifflichen Netzwerk anerkannt werden müssen, weil die Anerkennung dieser Kategorie eine notwendige Bedingung unsere Mitgliedschaft in einer nicht-solipsistischen Welt ist.¹¹ Strawson definiert Personen nicht einfach als sprechende Lebewesen, vor allem, weil er die Verankerung des Personenbegriffs als formalem Begriff im Referenzsystem einer natürlichen Sprache nicht verfolgt. Er verteidigt den primitiven kategorischen Status des materialen Begriffs der Person vor allem im Blick auf die philosophischen Probleme von Idealismus, Skeptizismus und Solipsismus dialektisch gegenüber der Zwei-Substanzen-Theorie Descartes' einerseits, verschiedenen philosophischen Behaviorismen andererseits. Obwohl er gegenüber diesen komplementär einseitigen und unzureichenden Theorien vor allem einen logischen Punkt zu machen erklärt¹², bemüht er sich nicht um eine Charakterisierung der logischen Grammatik des Personenbegriffs. Positiv charakterisiert er den Begriff der Person nur als den einer Entität, der wesentlich sowohl physische als auch 'mentale' (psychologische) Prädikate zugeschrieben werden können.

Auch die weiteren Entwicklungen zum Personenbegriff in der analytischen Philosophie

9 Übersetzung Susemihl/Tsouyopoulos/Grassi.

10 Im 3. Kapitel seines Buches *Individuals – An Essay in Descriptive Metaphysics* (1959).

11 „The admission of this category as primitive and underived appeared as a necessary condition of our membership in a non-solipsistic world.“ (ibid. 246)

12 Vgl. ibid. 99 mit Fußnote 1: „the idea of a predicate is correlative with that of a range of distinguishable individuals of which the predicate can be significantly, though not necessarily truly, affirmed.“

unterscheiden nicht zwischen der Verwendung des Ausdrucks 'Person' als einen formalen Begriff¹³ ausdrückend und denen, die einen materialen Begriff ausdrücken. Sie lassen sich daher am besten als weitergehende Charakterisierungen des materialen Personenbegriffs auffassen. Harry Frankfurt hat den Begriff im Kontext einer Explikation von Willensfreiheit behandelt und darauf aufmerksam gemacht, dass zu einer Person nicht nur gehört, „absichtlich und willentlich zu handeln, sondern auch über die Fähigkeit zur reflektierenden Selbstbewertung zu verfügen“¹⁴. Frankfurt identifiziert Selbstbewertung mit dem Haben von Wünschen zweiter Stufe, sich Wünsche erster Stufe (etwas zu haben oder zu sein) zuzurechnen. Diese Identifizierung hat Gary Watson mit einer an Platon anknüpfenden Unterscheidung zwischen Wünschen zweiter Stufe und (urteilsförmigen) Bewertungen kritisiert.¹⁵

Auch der Ausarbeitung des materialen Personenbegriffs zuzurechnen ist die 'animal attribute theory' der Person von David Wiggins¹⁶, die deskriptiv der gewöhnlichen Auffassung entspricht, nur Exemplare der Gattung *homo sapiens sapiens* bildeten normalerweise die symbolische Struktur einer Person aus, indem sie mit dem Erlernen einer natürlichen Sprache in eine Kultur hineinwachsen. Sie erfüllt das Desiderat von Aristoteles her, Auskunft über das Verhältnis von Mensch und Person zu erhalten und löst das Problem der Identität von Personen, ohne sich in fiktiven Beispielen (wie der science-fiction von Gehirn-Transplantation) zu verirren: die Identität der Person ist parasitär zu der des Lebewesens, dessen Attribut sie ist. Dieser Auffassung ist von funktionalistischen Konzeptionen her mit dem Vorwurf des Parochialismus begegnet worden.¹⁷

Aber wenn, wie gezeigt, unsere normale Sprache mit dem Unterschied von 'etwas' und 'jemand' uns von allem Anderen unterscheidet, dann reicht der 'Parochialismus' in den formalen Apparat unserer Sprache. In allem Verstehen, heißt das nämlich, gehen wir unvermeidlich von uns aus. Diese Bewegung ist in den vorliegenden philosophischen Erörterungen nachgebildet worden (insofern sie als philosophische vom Begriff der Philosophie ausgingen) und wir sind diesem ubiquitären Tatbestand auch schon in der Interessenabhängigkeit unserer Begriffsbildung begegnet.

Die Merkmale, die dem Sprechen einer Sprache hinzuzufügen sind, um den Gehalt des

13 Für die Konzeption eines formalen Begriffs vgl. Wittgenstein: *Logisch-Philosophische Abhandlung* 4.122-4.128.

14 So Hans-Peter Schütt in seinem Referat zum Personenbegriff in der Analytischen Philosophie, *HwdPh* Band 7, Spalte 320.

15 Gary Watson: 'Free Agency', *The Journal of Philosophy* LXXII, 1975, 205-220. Damit wendete sich Watson implizit gegen Strawsons bloße Geltendmachung von Bewusstseinszuständen als eine Person wesentlich charakterisierend.

16 *Sameness and Substance*, Oxford 1980, Ch. VI.9, 176 ff. „... man as animal“: „a person is any animal the physical make-up of whose species constitutes the species' typical members thinking intelligent beings, with reason and reflection, and typically enables them to consider themselves as themselves.“ (188)

17 Eine funktionalistische Auffassung von Person ist vor allem mit den Arbeiten von Daniel Dennett verknüpft, vgl. 'Conditions of Personhood' (1976), dt. in: Peter Bieri (Hrsg.): *Analytische Philosophie des Geistes*, Meisenheim 1981, 303-324. Dennett endet den genannten Aufsatz mit der absurden These, wir könnten nicht einmal von uns selbst sagen, dass wir Personen sind. Ich versuche plausibel zu machen, dass wir das grundlegend sagen müssen. – Vgl. zu 'Parochialismus' die kurze Diskussion von Quassim Cassam in *The Oxford Companion to Philosophy*, OUP 1995, 655-6.

materialen Personenbegriffs zu bestimmen, hängen intern mit dem sprechen Können zusammen. Material gebraucht bezeichnet 'Person' ein 'handelndes, sprechendes und sich darin schon wesentlich selbst bewertendes Lebewesen'. Das Merkmal 'handelndes' hängt so mit dem Gebrauch der Sprache zusammen: Der Gebrauch der Sprache ist eine Tätigkeit, der Gebrauch einzelner Sätze in Sprechakten ist ein Handeln.¹⁸ Und in sprachlichen Handlungen stecken Selbstbewertungen des Handelnden nach 'richtig' vs. 'falsch', die sich daran zeigen, dass ein Sprecher grundsätzlich (und ernsthaft sprechend) etwas Richtiges zu sagen beanspruchen und für Kritik und Berichtigungen empfänglich sein muss. Er beherrscht die Sprache erst dann, wenn er sich auch selbst korrigieren kann.

Dass auch nicht-sprachliche Handlungen Selbstbewertungen des Handelnden implizieren, sieht man, wenn man Handlungen als auf die Wahl zwischen Optionen (Handlungsmöglichkeiten) zurückgehend beschreibt. Die Wahl einer Option bedeutet, dass die gewählte Option (jetzt) das Richtige und daher auszuführen ist. Der sprachliche Ausdruck einer getroffenen Wahl ist ein Absichtssatz in (für den Handelnden) 1. grammatischer Person: 'Ich werde/will x tun.'

Auch, wo es nicht mehrere Handlungsmöglichkeiten gibt, ist die Optionswahl-Auffassung des Handelns anwendbar, weil in jedem Fall die Alternative zwischen Handeln und Unterlassen besteht. Dass aber Selbstbewertung über den Bereich von Fähigkeiten und Handlungen auch weit hinausreicht, hängt damit zusammen, dass Personen Sinnsucher sind.¹⁹

Wenn diese Überlegungen richtig sind, haben Frankfurt und Watson und ursprünglich schon Platon den Kern des materialen Personenbegriffs in der Fähigkeit zur Selbstbewertung richtig bestimmt.

B. Sprache²⁰

'Sprache' ist zunächst, mit bestimmtem oder unbestimmtem Artikel verwendet, ein sortaler (ein Identitätskriterium mit sich führender) Begriff, der die natürlichen Sprachen und verschiedene ihnen mehr oder weniger ähnliche Symbolsysteme klassifiziert.²¹ Ohne Artikel verwendet, drückt der Ausdruck den formalen Begriff aus und damit das Merkmal, das alle vom sortalen Begriff klassifizierten natürlichen Sprache teilen: universelle und auch universale Medien des Ausdrucks

18 Die auf dem Unterschied von 'Prozess' und 'Ereignis' beruhende handlungsbezogene Unterscheidung zwischen Tätigkeiten und Handlungen (praxis und poiesis) ist schon von Aristoteles expliziert worden: *Metaphysik* 1048 b. Vgl. oben S.5 zu Fn 8.

19 Dieser Gesichtspunkt ist der Ausgangspunkt in meinem Hauptwerk *Das verstandene Leben*, vgl. dort Kap. 1.

20 In diesem Abschnitt füge ich meinen Aufsatz 'Sprache/eine Sprache' und das Sprachkapitel aus *Das verstandene Leben* bearbeitend und berichtend zusammen.

21 Vgl. Wittgenstein : *Philosophische Grammatik* X.137 b.

und der Darstellung zu sein.

Eine heute schon wieder historisch gewordene wichtige Sprachphilosophie hat die These vertreten, Probleme sprachlicher Bedeutung (und daher auch der Bedeutung von 'Sprache') seien in einer empirisch testbaren Theorie für die Situation radikaler Übersetzung oder Interpretation (einer völlig unbekanntem Sprache) zu klären²², weil nur so die Sprachphilosophie ein 'serious subject' sein könne. Nun ist eine Situation radikaler Übersetzung, wenn es sie überhaupt gibt, extrem; der Normalfall von Übersetzung ist der, in dem ein Sprecher beide Sprachen kennt und aus einer in die andere übersetzt. Es ist nicht günstig zu versuchen, etwas von Extremfällen aus zu erklären.

Gehen wir also vom Normalfall aus und etwa von folgender Definition:

'Übersetzung eines Textes' ist die Sinn-bewahrende Übertragung/Wiedergabe des Textes in eine(r) andere(n) Sprache als der, in der er ursprünglich verfasst worden ist.

In dem Definitionsvorschlag sind drei oder vier sprachlich-logische Grundbegriffe im Spiel: Der Begriff einer/der Sprache selbst; der Begriff der Übersetzung; der Begriff des Sinns und der eines Textes.

Der umfassendste Begriff von denen, die gebraucht wurden, ist sicher der einer Sprache. Dass es daneben auch den philosophischen (formalen) Begriff 'Sprache' oder 'DIE SPRACHE' als Singularetantum gibt, hat einen Grund, der ironischerweise mit dem Problem der Übersetzung zusammenhängt.

In der Verwendung als sortaler Begriff bezeichnet 'eine Sprache' eine der natürlichen Sprachen wie Deutsch, Englisch, Französisch, Spanisch etc.²³, also eines der Ensembles von Ausdrucks- und Darstellungsmitteln, die im sozialen Verkehr der Bevölkerungen der Länder, von deren Name der der Sprachen abgeleitet ist (oder umgekehrt, wer weiß das schon), vorherrschend Gebrauch findet. Man stelle sich nun vor, man fände sich, vielleicht durch den bösen Geist skeptischer Hypothesen, der in der Philosophie spukte, oder, science-fictional, durch Teleportation, an einem Ort wieder, an dem Wesen leben, die einem selbst hinreichend ähnlich sind, damit man vermuten könnte, dass das die Mäuler der Fremden in Bewegung haltende Benehmen, das sie zeigen, als Sprechen einer

22 W.V.O. Quine: *Word and Object*, Harvard UP 1960 u.ö., Kap. II 'Radical Translation'. Donald Davidson, 'Radical Interpretation', in: Ders.: *Inquiries into Truth & Interpretation*, Oxford 1984, 125-139.

23 Wittgenstein: *Philosophische Grammatik* X.137: „... 'Sprache' ist für mich ein Sammelname und ich verstehe darunter die deutsche Sprache, die englische Sprache, u.s.w., und noch verschiedene Zeichensysteme, die mit diesen Sprachen eine größere oder geringere Verwandtschaft haben.“ - Im Hinblick auf das später erörterte interne Verhältnis von Bedeutung und Bedeutungserklärung kann hier schon angemerkt werden, dass es sich bei dieser Erklärung um die Form der Bedeutungserklärung durch Beispiele handelt. Ob sie verstanden wird, hängt davon ab, ob die Reihe der Beispiele vom Hörer sinngemäß fortgesetzt (und der Ausdruck entsprechend verwendet) werden kann. Wittgenstein hat sie für völlig respektabel gehalten und Sokrates dafür kritisiert, dass er eine solche Erklärung bei seinen 'Was ist?'-Fragen nicht einmal als vorläufige Antwort gelten lassen wollte. *Das Blaue Buch* 41 mit Bezug auf *Theätet* 146 D-7 c.

Sprache klassifiziert werden könnte – man verstehe aber ex hypothesin kein Wort. Wann könnte man in so einer fiktiven Situation sicher sein, dass es sich bei dem Verhalten der Fremden, unter die man gefallen ist, um den Gebrauch einer Sprache handelt? Doch erst, wenn die Hypothese an Geltung verliert, wenn man verstehen lernt, was die Fremden sagen – und d.h. wenn man ihre Sprache (oder zumindest Teile derselben) deuten und schließlich übersetzen kann: Erst dann ist es für einen in derartige Fremde Verschlagenen wirklich Sprache. Diese Überlegung rechtfertigt den philosophischen Begriff 'Sprache' (vorzugsweise ohne Artikel), der logisch eine formaler Begriff ist, der die unter den sortalen Begriff fallenden Sprachen hinsichtlich ihres gemeinsamen Sprachseins klassifiziert. Zugleich lehrt die Überlegung etwas über diesen Begriff: Er muss nicht, kann aber gebildet werden; und, unter ihn gefasst, wird der Begriff einer Sprache hinsichtlich des Merkmals, das sie mit allen Sprachen teilt, koextensiv mit den Begriffen der Übersetzbarkeit und der Verständlichkeit: Was Sprache sein soll, muss grundsätzlich aus einer bestimmten in jede andere Sprache übersetzt werden können, weil es für Sprecher jedweder anderen Sprache verständlich sein muss.

Nun wurde 'Übersetzung eines Textes' als 'Sinn-bewahrende Übertragung' definiert. Wenn unter dem philosophischen Begriff der Sprache das, was darunter fällt, mit dem gleich-umfänglich ist, was übersetzt werden kann und so verständlich ist, dann ist im Begriff der Sprache implizit der Begriff des Sinns enthalten.

Sinn heißt ursprünglich 'Richtung' (wir haben die Grundbedeutung noch im 'Uhrzeigersinn'), aber, wie uns das *Grimm'sche Wörterbuch* schon 1905 (dem Erscheinungsjahr von Band 16 des *Deutschen Wörterbuchs*) sagt, in der neueren Sprache vornehmlich und fast ausschließlich 'Verständlichkeit' – Sinn ist das, was verstanden werden kann.

Was hat diese Bedeutung von 'Sinn' mit seiner Grundbedeutung 'Richtung' zu tun? Hier ist der durchdringend metaphorische Geist der Sprache am Werk. Was verstanden werden kann, muss, von jemandem zu verstehen gegeben worden sein, sofern es eine sprachliche Äußerung ist. D.h. dahinter steckt eine Äußerungs*absicht*, ein 'intendierter Sinn' als Richtung, in der oder aus der das Geäußerte aufgefasst werden soll. Wenn das die 'Richtung' korrekt andeutet, in der der Sinn als sprachliche Verständlichkeit überhaupt verstanden werden kann und sollte (wenn damit der Sinn von 'Sinn' tendenziell richtig bestimmt ist), dann werden damit weitere wesentliche Merkmale des Sprachbegriffs thematisch.

Zunächst einmal ist Sprache wesentlich das Medium der Verständigung. Donald Davidson hat deshalb den Slogan gebildet: „There is no point in language beyond successful communication.“²⁴ Aber er hat dabei den Begriff der Verständigung implizit auf intersubjektive Kommunikation

24 Davidson: 'Dialectic and Dialogue', in: *Truth, Language, and History*, Oxford 2005, 258.

eingeschränkt. Es gibt aber auch Verständigung im einsamen Gebrauch der Sprache, der traditionell und sehr missverständlich 'denken' genannt worden ist. Hinsichtlich solchen einsamen Gebrauchs muss man wohl sagen: Der Denker kommuniziert nicht mit sich, teilt sich nichts mit²⁵, aber worauf er im Überlegen kommt, das muss verständlich und mitteilbar sein. Eine völlig allgemeingültige Fassung des Slogans von Davidson könnte daher ungefähr lauten: „There is no point in language beyond sharable understanding.“ Wittgenstein hat das so ausgedrückt, dass der Begriff der Sprache deshalb nicht durch den Begriff der intersubjektiven Verständigung als Zweck definiert werden kann, weil man zwar sagen könne: Ohne Telefon (oder vergleichbare technische Mittel) kann man nicht zwischen Europa und Amerika sprechen, aber nicht sagen könne, ohne Sprache könnten die Menschen sich nicht verständigen, weil der Begriff der Sprache in dem der Verständigung *liegt*.²⁶ Dann ist er gleichbedeutend mit Sprache als Inbegriff des Sinns, als Inbegriff dessen, was verstanden werden kann. Eine andere Ausdrucksweise für dieses begriffliche Verhältnis wäre es zu sagen: Der Zusammenhang zwischen Sprache und Verständigung ist intern, er kann nicht nicht bestehen; der Verständigung zu dienen ist kein kontingentes Merkmal einer Sprache, sondern ihr Wesen (dabei hat 'Verständigung' immer über-intersubjektiven Sinn.)²⁷

Ein weiterer Aspekt dieses begrifflichen Kontextes ist in dem zu sehen, was er für den tätig handelnden Gebrauch einer Sprache in der Verständigung zur Konsequenz hat. Gebrauch ist Praxis, rekurrentes und rekurrierendes Tun. Es kann als Regeln (Regelmäßigkeiten) folgend beschrieben werden, die – (zumindest) als erfolgreich Wege der Verständigung ermöglichend – in einer Population konventionalisiert worden ist, die sich der Sprache zur Verständigung bedient. Tatsächlich gelten die Regeln darüber hinaus mindestens deswegen auch normativ (d.h. als seien sie Vorschriften und nicht nur beschriebene Verhaltensregelmäßigkeiten), weil sie in einer Lehr- und Lernpraxis tradiert und verwendet werden, so dass gesagt werden kann, dass der Gebrauch der Sprache eine normative (von als Vorschriften fungierenden Regelmäßigkeiten = Regeln regierte) Praxis ist, bzw., aus der Sicht des einzelnen Sprachteilnehmers, die Beteiligung an einer solchen normativen Praxis. (Was der Lernende tut, wird nach Richtig und Falsch bewertet: 'Man sagt soundso, nicht so', 'Hier muss es heißen: ...' etc. etc.)

Erst in diesem Kontext hat die Frage nach der Bedeutung von Ausdrücken – dieser

25 Deswegen haben sowohl Davidson als auch Watzlawik ('Man kann nicht nicht kommunizieren') als auch Platon ('Denken ist ein Gespräch der Seele mit sich selbst') etwas nicht ganz Richtiges gesagt.

26 Wittgenstein: *Philosophische Grammatik* X.140.

27 Henrich und Habermas haben Fichte bzw. Hegel „ursprüngliche Einsichten“ zugeschrieben (Henrich Fichte die, dass Selbstbewusstsein nicht grundsätzlich als Reflexion verstanden werden könne; Habermas Hegel die, dass Geist grundsätzlich ein intersubjektives Medium sei). Wenn es sinnvoll wäre, auch einer deskriptiven, nicht konstruktiv verfahrenen Philosophie wie der Wittgensteins eine 'ursprüngliche Einsicht' zuzuschreiben, dann wäre Wittgensteins ursprüngliche Einsicht die in den internen Zusammenhang von Sprache, Verständigung und (wie sich zeigen wird) Welt – vgl. *Logisch-Philosophische Abhandlung* 4.014. Sie stand hinter den Intuitionen der Bildtheorie von Darstellung überhaupt und Satz im besonderen.

Ausdrucksweise habe ich mich bisher nur beiläufig und operativ, nicht thematisierend bedient – einen Sitz im Leben. Man kann (sich) z.B. fragen: Was bedeutet 'jemandem etwas bedeuten?'. Diese Frage zielt auf den konventionellen Gebrauch der Redeweise. Auf eine solche Frage erwartet man eine lexikalische Explikation (die im Wörterbuch stehen könnte), hier also jedenfalls:

1. jemandem wichtig sein; 2. jemandem etwas zu verstehen geben, ohne es ausdrücklich zu sagen. Die Grammatik sagt uns, dass die erste Bedeutung sich einem intransitiven Gebrauch des Verbs 'bedeuten' verdankt, die zweite einem transitiven Gebrauch.

Wittgenstein hat vorgeschlagen, bei der Frage nach dem Verstehen von Ausdrücken, die wesentlich in Satzkontexte gehören, von der 'Frage nach der Bedeutung' zu sprechen, bei der Frage nach der Verständlichkeit von Sätzen und komplexeren sprachlichen Einheiten von der 'Frage nach dem Sinn'. Der Vorschlag von Wittgenstein²⁸ wird keineswegs allgemein befolgt, aber die verwirrende Vielfalt von Vorschlägen, die Bedeutung von 'Bedeutung' in einem als Richtsatz fungierenden Slogan anzugeben kann lehren, warum es ratsam wäre, dem Vorschlag zu folgen.

Ich führe einige der Explikationsvorschläge für 'Bedeutung' auf:

- (1) Die Bedeutung eines Ausdrucks ist der Gegenstand, für den der Ausdruck steht. (Frege, Wittgenstein: *LPA*, Tarski, Carnap)
- (2) Die Bedeutung eines Ausdrucks ist die Vorstellung, die man (der Sprecher/der Hörer) dabei hat. (Aristoteles, Locke, Husserl, C.I. Lewis)
- (3) Die Bedeutung eines Ausdrucks ist der Gebrauch des Ausdrucks in der Sprache. (Wittgenstein: *PU*, Alston)
- (4) Die Bedeutung eines Ausdrucks ist seine Verwendungsregel. (Wittgenstein: *PU*, Quine, Tugendhat)
- (5) Die Bedeutung eines Ausdrucks ist das, was die Erklärung seiner Bedeutung erklärt. (Wittgenstein: *PU*, Tugendhat)
- (6) Die Bedeutung eines Ausdrucks ist seine Folgerungsmenge. (Carnap, D. Lewis, G. Harman; ähnlich, aber pragmatisch beschränkend: R. Brandom)
- (7) Die Bedeutung eines Ausdrucks ist sein Beitrag zu den Wahrheitsbedingungen des Satzes, in dem er auftreten kann. (Tarski, Davidson, Tugendhat)
- (8) Die Bedeutung eines Ausdrucks ist seine Wahrheitsbedingung (Tarski, Davidson, Quine), in letzter Instanz seine Verifikationsbedingung (Tugendhat).
- (9) Die Bedeutung eines Ausdrucks ist der Beitrag, den er zu Sprechakten leistet, die mit

28 Tatsächlich hat Wittgenstein das zuerst nicht vorgeschlagen, sondern dogmatisch behauptet – *Logisch-Philosophische Abhandlung* 3.3: „Nur der Satz hat Sinn; nur im Zusammenhang des Satzes hat ein Name Bedeutung.“ Er hat sich aber in seiner Selbstkritik an diesen Kontrast wie an einen Vorschlag gehalten, insofern er den Ausdruck 'Sinn' nur in Bezug auf Sätze verwendet hat.

Sätzen, in denen er auftreten kann, ausgeführt werden können. (Searle, Habermas, Wellmer).

(1) *Die Bedeutung eines Ausdrucks ist der Gegenstand, für den der Ausdruck steht.*

Diese Auffassung ist Ausdruck der 'augustinischen Denkweise' über Bedeutung, deren Kritik bei Frege, Russell und seiner eigenen *LPA* Wittgenstein zum Metathema seiner *Philosophischen Untersuchungen* gemacht hat. Dabei wird vor allem an die Bedeutung von Substantiven gedacht und bzgl. Namen zusätzlich noch zwischen der Bedeutung und dem Träger eines Namens nicht unterschieden.²⁹ Als Goethe gestorben ist, ist ein Träger seines Namens gestorben, aber nicht dessen Bedeutung. Also kann die Bedeutung eines Namens nicht der Gegenstand (Träger) sein, für den er steht.

(2) *Die Bedeutung eines Ausdrucks ist die Vorstellung, die der Sprecher/der Hörer dabei hat.*

Diese Auffassung ist ein anderes durchgängiges Thema der Kritik in Wittgensteins *PU*. Peter Hacker hat in seinem ersten Wittgenstein-Buch³⁰ gezeigt, dass die Kritik die empiristischen Vorstellungen über Bedeutung von Sprachausdrücken z.B. bei Locke tatsächlich trifft. Wittgenstein hat gegen diese zentral so argumentiert: Wenn jemand sagte: 'Wenn Du um die Ecke kommst, siehst du einen roten Fleck an der Wand.' ist es vielleicht plausibel anzunehmen, die Bedeutung von 'roter Fleck' sei dabei die Vorstellung, die im Hörer hervorgerufen werde (oder die er sich vor sein geistiges Auge bringe). Aber diese Plausibilität verschwindet, wenn die Äußerung lautet 'Stell dir einen roten Fleck vor' (dann führt die Vorstellungstheorie nämlich in den Regress).³¹

(3) *Die Bedeutung eines Ausdrucks ist der Gebrauch des Ausdrucks in der Sprache.*

Dies ist gewiss grundsätzlich richtig, aber schon Wittgenstein selbst hat bei der Einführung dieser Erklärung in *Philosophische Untersuchungen* erklärt, sie gelte für eine große Klasse von Fällen, aber nicht für alle Fälle des Gebrauchs des Ausdrucks Bedeutung. (*PU* Abschnitt 43) Bei

29 Quine kritisiert diesen Fehler auch als eine Verwechslung von 'naming' und 'meaning'. Vgl. 'On what there is', l.c.

30 *Insight and Illusion*. Das Buch ist 1972 und 1986 in zwei sehr verschiedenen Versionen erschienen, aber dieser Punkt hat sich, soweit ich sehe, nicht geändert: Vgl. 1986, Register und vor allem 255 ff.

31 Vgl. *Das Blaue Buch* 30.- Ich gehe auf die intentionalistische Bedeutungstheorie von Grice, Bennett und Schiffer (in Deutschland Meggle) nicht ein, weil sie zugegebenermaßen einen spezielleren Begriff – speaker's meaning – zugrunde legt und soziale Bedeutung auf die Konventionalisierung von Sprecherbedeutungen zurückführen will.

Das ist eine *erklärende* Theorie, aber *nicht eine Bedeutung erklärende*, denn sie ist konstruktiv und kausal bzw. funktional, also nicht rein deskriptiv. (Die „wichtige Einsicht in das Wesen der Zeichenerklärung, dass sich das Zeichen durch seine Erklärung ersetzen lässt ... , bringt den Begriff dieser Erklärung in Gegensatz zu dem der Kausalerklärung.“ *Philosophische Grammatik* IV.53.) – Wenn unter der 'Vorstellung' des Sprechers seine Absicht bei seiner Äußerung verstanden würde und bei der 'Vorstellung' des Hörers an sein Erraten dieser Absicht gedacht würde, dann wäre ein Analogon zu Wittgensteins Kritik am drohenden Regress möglich. Sie trifft jedes tertium quid, dass zwischen Bedeutung/Sinn und Verstehen geschoben werden sollte. Wittgenstein hat den allgemein gültigen Punkt vor allem gegen das tertium quid einer Deutung, auf die Verständnis in Interpretationstheorien zurückgeführt wird, geltend gemacht, indem er nachwies, „dass es eine Auffassung der Regel gibt, die *nicht eine Deutung* ist; sondern sich, von Fall zu Fall der Anwendung, in dem äußert, was wir 'der Regel folgen', und was wir 'ihr entgegenhandeln' nennen.“ (*PU* Abschnitt 201)

dieser Einschränkung hat er an Verwendungen gedacht, in denen, wie es einmal heißt, die Bedeutung 'eine Physiognomie' ist (*PU* Abschnitt 568) und das Bedeutungsverstehen ein Verstehen unter einem Aspekt. Es würde zu weit führen, darüber hier gründlich Auskunft geben zu wollen.³² Aber die Anfänge können erläutert werden: Die nicht als Gebrauch erklärbaren Fälle von Bedeutung schließen an die Grundbedeutung von 'Bedeutung' an, wenn es von Nichtsprachlichem verwendet wird: Diese Grundbedeutung ist 'Wichtigkeit' (ein Mann von Bedeutung oder ein bedeutender Mann ist jedenfalls in irgendeinem Zusammenhang wichtig).³³ In den Fällen von Bedeutung als Physiognomie muss der Witz oder die Wichtigkeit des sich so-und-so Ausdrückens aufgefasst werden (in diesem Fall – z.B. in Lyrik – ist die Bedeutung des Ausdrucks nicht wie bei 'Gebrauchs'-Bedeutung etwas, was durch einen gleichbedeutenden Ausdrucks einfach ersetzt werden kann; und Vorformen des kreativen Sprachgebrauchs wie in der Lyrik gibt es auch oft in normaler Kommunikation).

(4) *Die Bedeutung eines Ausdrucks ist seine Verwendungsregel.*

Das ist gegenüber (3) kein völlig anderer neuer Vorschlag, sondern eine Spezialisierung im Interesse einer förmlichen Vereinheitlichung von Bedeutungserklärungen – sie werden auf die Form eines Regelausdrucks gebracht (das ist immer möglich, aber im normalen sprachlichen Verkehr selten nötig).

(5) *Die Bedeutung eines Ausdrucks ist das, was die Erklärung seiner Bedeutung erklärt.*

Diese Auffassung hat Tugendhat aus Wittgenstein (*PU* Abschnitt 560) entlehnt und zum Grundsatz der (seiner) sprach-analytischen Philosophie erklärt. Er ist gewiss richtig, weil analytisch – a priori – wahr. Wenn Bedeutung eines Ausdrucks etwas ist, was erklärt werden kann, dann ist sie das, was die Erklärung seiner Bedeutung erklärt. Die interessante Frage ist aber, wie sehen Bedeutungserklärungen aus, was alles lassen wir (in Beantwortung der umgangssprachlichen Fragen 'Wie meinst du das? // Was willst du damit sagen/zu verstehen geben?// Wie soll ich dich hier verstehen?') als solche Erklärungen zu?

Die Bedeutungserklärungen/Definitionen lassen sich grob in verbale und ostensive einteilen.³⁴ Und über die Struktur der Sprache lernt man etwas sehr Grundlegendes, wenn man über die Implikationen der Praxis der hinweisenden Erklärung oder ostensiven Definition nachdenkt. Alle Ausdrücke zunächst für Erfahrbares (Wahrnehmbares) sind ostensiv erklärbar, durch Aufweis eines

32 Fast ein Fünftel meines Studienkommentars zu den *PU* habe ich auf den Versuch einer Interpretation dieser Zusammenhänge verwendet: E.M.Lange, *Ludwig Wittgenstein: Philosophische Untersuchungen*, Paderborn 1998, 51-132.

33 Die Einsicht ebenso wie schon die Anwendung auf sprachliche Bedeutung stammen von Wittgenstein, sind bei ihm aber eine beiläufige Bemerkung geblieben: *Das Blaue Buch* 20 (engl. 5)

34 Wittgenstein: *Das Blaue Buch* 15.

Musters, auf das der Ausdruck gleichsam 'geeicht' wird.³⁵ Wenn man sich fragt: Gehören die Elemente der Wirklichkeit / Welt, die als Muster in Bedeutungserklärungen verwendet werden, zur Wirklichkeit / Welt oder zur Sprache, dann wird man ausweislich der Praxis, von Mustern anstelle verbaler Erklärungen bei Missverständnissen Gebrauch machen zu können (man denke an Farbmuster), am wenigsten Verwirrung damit anrichten³⁶, dass man sie zu(r) / (den Werkzeugen der) Sprache rechnet. D.h. aber, dass es zwischen Sprache und Wirklichkeit / Welt nicht, wie die Philosophie im Banne der Nachwirkung des Subjekt/Objekt-Denkens der Erkenntnistheorie jahrhundertlang gemeint hat, ein Hiatus besteht, sondern vielmehr ein interner Zusammenhang.³⁷ Für einen der Totalitätsausdrücke 'Wirklichkeit' oder 'Welt' muss man sagen, dass zwischen dem von ihm Bezeichneten und der Wortsprache ein interner, wesentlicher Zusammenhang – ein Sinn-Zusammenhang besteht.

Natürlich besteht *auch* ein externer Zusammenhang – welchen Sinn ein Satz hat (und ob er einen hat), bestimmt sein interner Zusammenhang mit der Welt als Inbegriff alles Verständlichen (ich entscheide mich also aus im Abschnitt *Welt* angedeuteten Gründen für Welt als den Totalitätsbegriff in der Dimension des Sinns, der Verständlichkeit³⁸). Ob er tatsächlich wahr ist oder falsch, hängt davon ab, wie es sich wirklich verhält – von der Wirklichkeit. Dabei ist zwanglos eine andere wichtige Einsicht verwendet: Wenn zwischen Sinn und Wahrheit vs. Falschheit (bzw. Erfüllung vs. Nichterfüllung) stabil unterschieden wird, geht damit ein Vorrang des Sinns einher. Bevor nämlich die Frage untersucht werden kann, ob eine Satz wahr oder falsch ist (erfüllbar/erfüllt oder nicht),

35 Nietzsche hat in erkenntnistheoretisch idealistischem Kontext davon gesprochen, dass wir mit der Sprache „gleichsam ein tastendes Spiel auf dem Rücken der Dinge betreiben.“ Die Praxis der hinweisenden Erklärung gibt dem einen sprach-deskriptiv einlösbaren und eingelösten Sinn.– Der Ausdruck 'Eichung auf Standardgegenstände' (calibration on standard objects) für diese sprachliche Technik stammt von David Pears (*The false Prison*, 2 Bde., 1988/89). Er erklärt sie als den grundlegenden Stabilisator von konventioneller Bedeutung neben der „Übereinstimmung in Urteilen“, die Wittgenstein (*Philosophische Untersuchungen* Abschnitt 242) für gleich fundamental erklärt hat. (Zu den Urteilen, um die es dabei vor allem geht, vgl. *PU Abschnitt* 201 und oben Fn 31.) Das pragmatische Bild der Sprache, dass sich im Zusammenhang dieser deskriptiven Grundeinsichten ergibt, ist folgendes: Wir machen uns Regelmäßigkeiten der Wirklichkeit, nämlich die Stabilität und Gleichartigkeit von bestimmten Zügen in ihr, zu normativen Regeln, indem wir Elemente der Wirklichkeit zu Mustern machen, auf die Ausdrücke geeicht sind. Das ist ein sprach-deskriptiv einlösbarer Sinn von Bacons Grundsatz *natura non nisi parendo vincitur*: Nur indem wir unser Verhalten (im Gebrauch unserer Wörter) den Regelmäßigkeiten der Wirklichkeit anpassen (unterwerfen), erhalten wir den begrifflichen Zugriff auf sie, den es braucht, um sie erkennen zu können. Zugleich ist das Bild geeignet, einen anderen humanistischen Grundsatz zu korrigieren, Vicos *verum et factum convertuntur*. Das grundlegend durch ostensive Definitionen gestiftete interne Verhältnis von Sprache und Welt (als Inbegriff alles Verständlichen) betrifft den Sinn, die Verständlichkeit, nicht Wahrheit-oder-Falschheit. Also hätte Vico sagen sollen: non verum, sed intelligendum et factum convertuntur.

36 *Philosophische Untersuchungen* Abschnitt 16

37 Dieser zeigt, dass das durch die mathematische Logik nahe gelegte Bild der Sprache als einer formalen Struktur, der durch Zuordnung eines Modells eine Semantik gegeben wird, auf natürliche Sprache nicht anwendbar ist: „Die Sprache ist nicht etwas, dem eine Struktur gegeben, und das dann der Wirklichkeit aufgepasst wird.“ (*Philosophische Grammatik* IV.46)

38 Wittgenstein ist in *Logisch-Philosophische Abhandlung* genau entgegengesetzt verfahren. Ich habe die Probleme zwischen Satz 1(.1) und 2.04-2.063 mehrfach analysiert und bin zu meiner von Wittgenstein abweichenden Schlussfolgerung zuerst in *Wittgensteins Revolution* (www.emlange.weebly.com) gekommen. (Unten S. 28 ff.)

muss geklärt sein, dass er Sinn hat (verständlich ist) oder wie er zu verstehen ist.³⁹ Unser Verstehen der Wirklichkeit modalisiert unseren Bezug auf Äußeres, indem es sich in einem logisch-sprachlich aufgespannten Raum von Möglichkeiten bewegt. Wir sind anderen Formen von Modalisierung (in der Bildung formaler Begriffe) schon begegnet.

(6) *Die Bedeutung eines Ausdrucks ist seine Folgerungsmenge.*

Dies ist ein Vorschlag, der die Möglichkeit einer formalen Bedeutungstheorie für natürliche Sprachen für gegeben hält. Solche Theorien sind bisher nur programmatisch und für Fragmente natürlicher Sprachen vorgeschlagen worden. Das ist kein Zufall, denn zwei Bedingungen, die in natürlichen Sprachen ubiquitär sind, scheinen einer auch nur entfernt vollständigen Ausführung dieser Programme entgegen zu stehen: Erstens die nicht nur lexikalische, sondern auch syntaktische und pragmatische Metaphorizität, die die natürlichen Sprachen durchzieht.⁴⁰ Technisch lautet der Einwand: Folgerungsbeziehungen sind nicht Gegenstandsbereichs-neutral (topic-neutral). Zweitens setzen die formalen Programme den Begriff der Abschließbarkeit oder Vollständigkeit der Sprache voraus (sonst sind Folgerungsmengen nicht bestimmt), aber natürliche Sprachen sind wesentlich Ausdrucksmittel, die, nicht zuletzt aufgrund der ihnen eigenen Metaphorizität, ständig erweitert und verändert werden. In verzerrter Form erkennen die formalen Bedeutungstheorien das in ihrer Lehre von der 'Kreativität' der Sprache an (Wittgenstein: *LPA*, Davidson, Chomsky). Obwohl als Programme mit Totalitätsanspruch wohl aussichtslos, sind Versuche in diesem Metier theoretisch und philosophisch äußerst lehrreich.⁴¹

Schon zu (5) war auf den Umstand einzugehen, dass gewisse Ausdrücke der Sprache wahr oder falsch sein können. Und auch (6) bezieht sich in erster Linie auf Sätze, insofern Folgerungen in erster Linie zwischen Sätzen bestehen. Nun sind *Sätze* in einer/jeder Sprache gewiss auch *Ausdrücke*⁴², komplexe Ausdrücke aus mehreren selbstständigen Ausdruckseinheiten, die auch in

39 Bezüglich des Sinns einer Frage hat Kant in Aufnahme eines schon von Polybios überlieferten antiken Sprichworts den Vorrang des Sinns festgehalten: „Denn wenn die Frage an sich ungereimt ist, und unnötige Antworten verlangt, so hat sie, außer der Beschämung dessen, der sie aufwirft, bisweilen noch den Nachteil, den unbehutsamen Anhörer derselben zu ungereimten Antworten zu verleiten, und den belachenswerten Anblick zu geben, dass einer (wie die Alten sagten) den Bock melkt, der andre ein Sieb unterhält.“ (*Kritik der reinen Vernunft* B 82-3/A 58).

40 Ein Beispiel für pragmatische Metaphorizität, das ich analysiert habe, betrifft das Verhältnis von Anredepraxis gegenüber natürlichen Personen und religiöser Gebetspraxis. (Vgl. „Gott“ : ...“ in der Rubrik 'Versuche' auf www.emlange.weebly-com). – Eine lexikalische Metapher mit weitreichenden syntaktischen Konsequenzen steht im Zentrum von Wittgensteins Philosophie der Psychologie: Um z.B. auch nur den Anfang mit der Erklärung unserer psychologischen Redeweisen machen zu können, muss man auffassen – physiognomisch verstehen – dass und mit welchen Folgen das 'psychisch Innere' eine grundlegende stehende Metapher ist, die nichts an den Strukturen und dem Vokabular der Sprache für physische Dinge und Massen, Ereignisse und Prozesse so lässt, wie es dort verwendet wird.

41 Ihre Funktion für philosophisches Verständnis ist analog zu der, die Wittgenstein Logik-Kalkülen und einfachen Sprachspielen zugeschrieben hat: „als *Vergleichsobjekte*, die durch Ähnlichkeit und Unähnlichkeit ein Licht in die Verhältnisse unsrer Sprache werfen sollen.“ (*PU* Abschnitt 130) – In diesem Sinn habe ich den Prädikatenkalkül als Vergleichsobjekt zur Bestimmung von 'Gegenstand' als formalem Begriff und für dessen Kontrast zu 'jemand/Person' benutzt.

42 *Logisch-Philosophische Abhandlung* 3.31: „Jeden Teil des Satzes, der seinen Sinn charakterisiert, nenne ich einen

andere Sätze eintreten können. Aber man sollte die pragmatisch-logische Auszeichnung von Sätzen: die kleinste Einheiten in der Sprache zu sein, mit deren isolierter Verwendung etwas gesagt (ein Sprechakt ausgeführt – ein Zug im Sprachspiel gemacht werden) kann, durch Annahme von Wittgensteins Vorschlag bezüglich einer terminologischen Konvention für die Verwendung von 'Bedeutung' und 'Sinn' berücksichtigen. Wörter/Ausdrücke haben danach Bedeutung, Sätze als funktionale Komplexe aus Wörtern/Ausdrücken haben Sinn.

(7) Die Bedeutung eines Ausdrucks ist sein Beitrag zu den Wahrheitsbedingungen des Satzes, in dem er auftreten kann.

(8) Die Bedeutung eines Ausdrucks ist seine Wahrheitsbedingung, in letzter Instanz seine Verifikationsbedingung.

(9) Die Bedeutung eines Ausdrucks ist der Beitrag, den er zu Sprechakten leistet, die mit Sätzen, in denen er auftreten kann, ausgeführt werden können.

(7) bis (9) sind Vorschläge, die sich sämtlich auf Sätze beziehen. Naiverweise ist gegen (7) durchaus einzuwenden, dass die Wahrheitsbedingung nicht die 'Bedeutung' (den Sinn) eines Satzes allein bestimmen kann, weil ja gar nicht alle Sätze wahr oder falsch sein können. Aber dem können Wahrheitssemantiken leicht begegnen. Die Satzarten, die als Nicht-Aussagesätze nicht unmittelbar wahr oder falsch sein können (Befehlssätze, Wunschsätze, Absichtssätze, Fragesätze), haben doch eine intentionale

Beziehung zur Wirklichkeit, können erfüllbar sein oder nicht (Dimension des Sinns) und können faktisch erfüllt werden/sein oder nicht (Dimension analog zu wahr-falsch). Also könnte eine Wahrheitssemantik für den deskriptiv-kognitiven Gehalt einer Sprache aufkommen, der auch in die praktischen Verwendungsweisen der Sprache ('Fiats') eingeht.

In eine pragmatische Sprachauffassung nach Wittgenstein sind sämtliche Satz-bezogenen Vorschläge zur Erklärung von 'Bedeutung' für Teile der Sprache ('Sprachspiele') integrierbar über die Grundbedeutung von Bedeutung: Wichtigkeit. Bezüglich sprachlicher Gebilde ist die 'die Bedeutung' (den Sinn) ausmachende Wichtigkeit die, was zu verstehen ist / gegeben wird. Bezüglich Sätzen, die Sachverhalte beschreiben und zu behaupten erlauben, ist eben wichtig zu verstehen, welche Sachlagen damit vereinbar sind, dass der Satz wahr ist, und welche nicht – das nennt sich technisch seine Wahrheitsbedingung. Bezüglich eines Subjektausdrucks in einem singular prädikativen Satz z.B. ist wichtig zu verstehen, von welchem Gegenstand mit ihm die Rede ist (für welchen er 'steht'); bezüglich des Prädikats in einem solchen Satz ist wichtig zu verstehen, mit welchen anderen Gegenständen der von Subjektausdruck bezeichnete unter einem Gesichtspunkt zusammengefasst wird (und von welchen weiteren anderen Gegenständen er damit

Ausdruck (ein Symbol. (–) (Der Satz selbst ist ein Ausdruck.) ...“

abgegrenzt wird). Die Struktur des Satzes ist verstanden, wenn verstanden ist, dass seine Bestandteile diese unterschiedlichen Funktionen erfüllen: (a) die Aufmerksamkeit auf eine Gegebenheit fokussieren und dann (b) das Fokussierte charakterisieren.

Wenn man dem eben gebrauchten Satz nachdenkt, dann entdeckt man ein Ungleichgewicht in seiner Formulierung: Der erste Teil gibt eine psychologisch-pragmatische Funktion eines semantischen Tatbestands an – das die Aufmerksamkeit fokussieren (auf etwas richten) als Funktion des Bezeichnens/Hervorhebens, das ein Subjektausdruck semantisch leistet. Der zweite Teil gibt einfach die semantische Funktion des Prädikats als Charakterisieren an. Um das Ungleichgewicht zu beseitigen, kann ich mich einer Formulierung des Aristoteles bedienen – bzw. der Übersetzung einer Formulierung des Aristoteles durch Rolfes: Psychologisch-pragmatisch bringt im Prädikat eines Subjekt-Prädikat-Satzes der Sprecher „seine Aufmerksamkeit zum Stehen“, der Hörer „lässt seine Aufmerksamkeit zum Stehen bringen“. (*De Interpr.* Kap.3, 16 b) Aristoteles meint allerdings, dies bewirke schon das Aussprechen/Hören eines isolierten Wortes. Das zeigt, dass bei ihm die durchaus vorhandene Betonung des Vorrangs des ganzen Satzes für das etwas zu verstehen Geben noch nicht den sprachanalytischen Akzent setzt (das liegt auch am Mentalismus, der Auffassung der Laute, aus denen der Satz gebildet wird, als „Zeichen der in der Seele hervorgerufenen Vorstellungen“; *De Interpr.* Kap. 1, 16 a). Inwiefern ist sprachanalytisch richtig, dass im Prädikat die Aufmerksamkeit zum Stehen kommt (kommen kann)? Nun, ein Satz gibt (kann) eine abgeschlossene Darstellung einer Sachlage (geben) und damit die Gelegenheit zur Frage 'ist es wahr?', 'ist, was gesagt wird, richtig?' Damit wird die sprachreflexiv/normative Ebene betreten (betretbar) und der Fluss der darstellenden, mitteilenden Rede unterbrochen. Es ist beim Verständnis von darstellenden (deskriptiven) Sätzen auch wichtig zu verstehen, dass sie für sich diese Möglichkeit eröffnen.

Bei einem Satz mit 'Es gibt (ein) ...' ist wichtig zu verstehen, dass das Prädikat des Satzes auf wenigstens eine Gegebenheit wahrheitsgemäß anwendbar sein muss, bei einem Satz mit 'alle', dass in der Anwendung des Prädikats auf die relevante Vielheit keine Ausnahme gemacht werden soll.

Bezüglich einem von 'Es ist möglich, dass ...' regierten Satz ist wichtig zu verstehen, dass er Sinn hat, verständlich ist, aber noch nicht feststeht (klar ist), ob er wahr ist oder falsch. Bei einem im Satz auftretenden 'wirklich' ist wichtig zu verstehen, dass der die Gegebenheit beschreibende Satz wahr ist. Bei einem auftretenden 'notwendig' ist wichtig zu verstehen, dass der die Gegebenheit beschreibende Satz nicht falsch sein kann etc. etc. Und wenn das jeweils nicht klar ist, kann nach Klärung gefragt werden und die Antworten sind Bedeutungserklärungen.

An der ständigen Möglichkeit, nach Bedeutungserklärungen zu suchen und zu fragen, wird schließlich der ausgezeichnete Charakter der menschlichen Satzsprachen gegenüber allen anderen

Ausdrucks- und Darstellungsmedien, insbesondere aber auch gegenüber tierischen Signalsprachen deutlich: Menschliche Satzsprachen sind insofern *universelle* Medien des Ausdrucks und der Darstellung, als sie dazu benutzt werden können, ihre eigenen Elemente und Komplexe, ihre eigenen Ausdrucksweisen zu erklären. Wenn in den anderen von Menschen gebrauchten Ausdrucksmedien (Mimik und Gestik, bildlichen und skulpturalen Darstellungen, Musik, Tanz, Schauspiel) etwas nicht verstanden wird und deshalb erklärt werden muss/soll, dann muss sich der Sprache bedient werden – die Sprache aber kann das ganz weitgehend für sich selbst. Das macht sie nicht nur universell, sondern gibt ihr einen Universalitätsanspruch. [Allerdings kann die Sprache nicht vollständig erklärt und z.B. durch Erklärungen gelehrt/gelernt werden. Das/ein Fundament der Sprache muss durch Nachahmung und Training/Abrichtung erworben werden, soviel, dass man überhaupt Unverständnis ausdrücken und nach Erklärung fragen kann. Wittgenstein hat das in den Merkspruch gefasst: Am Grund aller Erklärung liegt die Abrichtung. Das sollten Erzieher bedenken.⁴³]

Bisher sind zwei Erklärungen für 'Sprache' ausdrücklich in Anspruch genommen worden: Das Sprechen einer Sprache ist eine Beteiligung an einer normativen Praxis; eine Sprache ist die Möglichkeit (ein Ensemble von Möglichkeiten) von Ausdruck und Darstellung. Die Erklärung des Sprechens einer Sprache als normative Praxis ist eine methodologische – sie gibt an, *wie* wir mit Sprache umgehen: Wir verwenden ihre Ausdrucks- und Darstellungsmittel nach normativen Regeln des Sinns, Regeln der Verständlichkeit. Die Erklärung der Sprache als eines Ensembles von Möglichkeiten des Ausdrucks und der Darstellung ist eine formal-ontologische – sie gibt an, *was* wir verwenden, wenn wir uns sprachlicher Mittel bedienen: Ein Medium des Ausdrucks und der Darstellung.

Diese Erklärungen sind nicht Behauptungen überlegener Einsicht in das Wesen des Phänomens Sprache, sondern ratifikationsbedürftige Vorschläge zum besseren Verständnis. Die noch folgenden Erläuterungen sollen solche Ratifikation erleichtern helfen.

Den Anfang dabei kann die Erinnerung machen, dass Wittgenstein, dem die Philosophie die methodische ‚Wendung zur Sprache‘ (linguistic turn) verdankt⁴⁴, dennoch kein ‚Sprach‘philosoph gewesen ist. Diese vielleicht erstaunliche Behauptung kann durch folgende Belege vorläufig erläutert werden: Wittgenstein war sich darüber klar, dass man über Sprache im Allgemeinen „nur Äußerliches ... vorbringen kann“. Seine Begründung war, „dass ich bei meinen Erklärungen, die

43 Zettel Abschnitt 419

44 Dass Wittgenstein und nicht, wie die akademische Philosophie unter dem Einfluss der Untersuchungen vor allem Michael Dummetts (*Frege – Philosophy of Language*, London 1973 u. ö.) überwiegend meint, Gottlob Frege der Vater des linguistic turn war, weisen G.P. Baker und P.M.S. Hacker in ihrem Buch *Language – Sense & Nonsense* (Oxford 1984) nach. Einseitigkeiten bei ihnen werden korrigiert von H.J. Schneider: *Phantasie und Kalkül – Über die Polarität von Handlung und Struktur in der Sprache*, Frankfurt am Main 1992.

Sprache betreffend, schon die volle Sprache (nicht etwa eine vorbereitende, vorläufige) anwenden muss“. (*PU* Abschnitt 120) Die Unumgänglichkeit, sich der Sprache zu bedienen, wenn etwas erklärt werden soll – erklärt werden soll, *wie* etwas zu verstehen ist (es geht nicht um Erklärungen, *warum* ...) – hat Implikationen in zwei Richtungen: für die Struktur der Sprache selbst; und für ihre Beziehungen zum in ihr Dargestellten.

Die Möglichkeit, sich der Sprache für 'Erklärungen, wie ...' zu bedienen, macht Sprachen zu universellen Medien, Medien, die dazu verwendet werden können, ihre eigenen Bestandteile zu erklären. Deshalb hat Wittgenstein für das wie-zu-verstehen ihrer Bestandteile, d. i. ihre Bedeutung, synoptisch zusammenfassend formulieren können: „Die Bedeutung eines Ausdrucks ist, was die Erklärung der Bedeutung erklärt.“ (*PU* Abschnitt 560) Allerdings ist der Charakter der natürlichen Sprachen als universeller Medien begrenzt. Ein Fundament dieser Sprachen muss durch Training, Einübung, Wittgenstein sprach von „Abrichtung“, gelernt werden. Zwar können sprachliche Bedeutungserklärungen auch rückwirkend das so erlernte Fundament der Sprache durchdringen, aber oft führen dahingehende Erklärungen letztlich nur auf Feststellungen wie 'so handeln wir eben', 'so machen wir es nun einmal'. Wittgenstein benutzt diese Beobachtung für ein berühmtes Regressargument, das zuerst Kant in der Einleitung zum Zweiten Buch der *Transzendentalen Analytik der Kritik der reinen Vernunft* für die Unmöglichkeit von Regeln für die Urteilskraft verwendet hat (*PU* Abschnitt 201; *K. d. r. V.* B 172 f./A 133 f.).⁴⁵ Das Argument beruht auf der Einsicht: „Ich kann nicht beschreiben, wie eine Regel (allgemein) zu verwenden ist, als indem ich dich *lehre, abrichte*, eine Regel zu verwenden.“ (Z 318) Aber trotz dieser Begrenzung des universellen Charakters der Sprache durch ihre Verankerung in einer faktischen (Lehr- und Lern-) Praxis ist sie das Medium, das dem Begriff eines universellen Mediums am nächsten kommt – *und*, wie der angestellte Vergleich mit den anderen Ausdrucks- und Darstellungsmedien deutlich machen sollte, *das einzige derartige Medium*. Das begründet für die Sprache aufgrund ihres alleinigen universellen Charakters (ihrer weit gehenden Selbsterklärungsfähigkeit) auch den *Universalitätsanspruch* hinsichtlich des Verstehens / verständlich Machens. Wittgenstein erhebt ihn implizit, wenn er im ersten Absatz von *PU* Abschnitt 120, in dem die erklärende Verwendung der Sprache an die „Sprache des Alltags“ gebunden wird, schreibt: „Ist diese Sprache etwa zu grob, zu materiell für das, was wir sagen wollen? *Und wie wird denn eine andere gebildet?*“ Auch wenn die typographische Hervorhebung der zweiten Frage ein Missverständnis sein sollte⁴⁶, sachlich besteht sie zurecht (und ist nur eine von zwei Hervorhebungen eines ganzen, selbstständig verwendbaren

45 Vgl. oben Fn 31.

46 Das wird in der *Kritischen Ausgabe* der *PU* hrsg. von J. Schulte u. a., Frankfurt am Main 2001, 813¹ behauptet. Die andere, nicht bestrittene Hervorhebung eines ganzen Satzes im Text der *PU* betrifft gerade die faktische Praxisverankerung der Sprache in Abschnitt 654: *dieses Sprachspiel wird gespielt*.

Satzes im gesamten Text der *PU*). Die Frage ist rhetorisch und verlangt die Antwort: Eine andere Sprache muss gebildet werden, indem ihre Wörter und die Formen ihrer Verknüpfung in unserer schon gesprochenen Sprache erklärt werden – aber dann *kann* diese auch gleich selbst gesprochen werden. Und bezüglich der anderen Medien des Ausdrucks und der Darstellung *muss* sie im Zweifelsfall gesprochen werden.

Die erläuterte Struktur der Sprache durch ihre Selbsterklärungsfähigkeit ist oft ihre ‚Reflexivität‘ genannt worden, irreführend, weil weder der optische noch der relationslogische noch der Überlegenssinn von ‚Reflexion‘ für ein geklärtes Verständnis klar in Frage kommt. Sie könnte im Sinn einer Zweistufigkeit der Sprache – mit der Ebene der Verwendung/Verwendbarkeit und der Ebene der Erklärung – verstanden werden. Das ist nicht falsch, aber missverständlich. Gegen das Missverständnis wendet sich Wittgenstein in *PU* Abschnitt 121:

„Man könnte meinen: wenn die Philosophie vom Gebrauch des Wortes ‚Philosophie‘ redet, so müsse es eine Philosophie zweiter Ordnung geben. Aber es ist eben nicht so; sondern der Fall entspricht dem der Rechtschreiblehre, die es auch mit dem Wort ‚Rechtschreiblehre‘ zu tun hat, aber dann nicht eine solche zweiter Ordnung ist.“

Die Meinung, es gebe eine Philosophie zweiter Ordnung (eine Philosophie 'über' die Philosophie) ist der Grund der Rede von ‚Metaphilosophie‘ und bezüglich der Sprache von ‚Metasprache‘. Aber das Verhältnis von sprachlich möglichen Erklärungen zur gesprochenen Sprache ist nicht das einer beschreibenden Meta- zur Objektsprache wie in formallogischen Zusammenhängen, sondern *normativ*. Bedeutungserklärungen sind *Regeln*, Angaben, wie etwas *zu verstehen ist*. Darauf weist der Bestandteil ‚-lehre‘ in ‚Rechtschreiblehre‘ hin und für die sprachlichen und auch seine Bedeutungs-Erklärungen hat Wittgenstein daher den Titel ‚Grammatik‘ verwendet und diesen einmal auch als ‚Sprachlehre‘ verdeutscht. (*PG* 97 c)

Der universelle Charakter der Sprache bestimmt auch ihr Darstellungsverhältnis zur Wirklichkeit. Bedeutungserklärungen verbleiben *innerhalb* der Sprache. Das gilt, wie erörtert, auch für ostensive Erklärungen. Insofern besteht zwischen Sprache und Welt (Wittgenstein redet von 'Wirklichkeit') hinsichtlich der Bedeutung oder des Sinns ihrer Ausdrücke ein interner, wesentlicher Zusammenhang (einer, der *nicht* nicht bestehen kann), so dass gilt: „Ich kann mit der Sprache nicht aus der Sprache heraus.“ (*PB* I.6, 54)⁴⁷

Wittgenstein hat diese Internalität des Verhältnisses von Sprache und Welt „Autonomie der

47 Die Bemerkung im Ganzen erklärt auch den Unterschied zwischen dem deiktischen Satz ‚Dies ist blau‘, der wahr oder falsch sein kann, und der gleich lautenden ostensiven Definition, die eine normative Regel ist und nicht falsch sein kann (bzw. nur unter zusätzlichen Voraussetzungen – einer Sprachpraxis, die durch die Regel nicht richtig beschrieben wäre – falsch sein könnte).

Grammatik“ genannt:

„Die Verbindung zwischen ‚Sprache und Wirklichkeit‘ ist durch die Worterklärungen gemacht, – welche zur Sprachlehre gehören, so dass die Sprache in sich geschlossen, autonom bleibt.“ (PG 97 c)

„Die Grammatik ist keiner Wirklichkeit Rechenschaft schuldig. Die grammatischen Regeln bestimmen erst die Bedeutung (konstituieren sie) und sind darum keiner Bedeutung verantwortlich und insofern willkürlich. Es kann keine Diskussion darüber geben, ob diese Regeln oder andere die richtigen für das Wort ‚nicht‘ sind (d.h. ob sie seiner Bedeutung gemäß sind). Denn das Wort hat ohne diese Regeln keine Bedeutung, und wenn wir die Regel ändern, so hat es nun eine andere Bedeutung (oder keine) und wir können dann ebenso gut auch das Wort ändern. ‚Das einzige Korrelat in der Sprache zu einer Notwendigkeit ist eine willkürliche Regel. Sie ist das einzige, was man von dieser Notwendigkeit in einen Satz abziehen kann.“ (PG 184 b/c)

Die letzte Bemerkung geht in Abschnitt 372 in der Spätfassung der *PU* ein, dort aber ist ihr ein „Überlege:“ vorangestellt. Exegesen, die einfach unterstellen, es sei hier (nur) von logischer Notwendigkeit die Rede, wenn ‚Notwendigkeit‘ gesagt wird, ersparen es sich, dieser Aufforderung zur Überlegung nachzukommen. Die Aufforderung unterstellt, dass da durch Überlegung etwas herauszubekommen ist – entweder inwiefern das Zitierte richtig und inwiefern es falsch ist – oder z.B. auf welche verschiedenen Weisen es richtig sein kann. Das zweite ist hier der Fall. Das Angeführte ist richtig, wenn unter ‚Notwendigkeit‘ logische Notwendigkeit verstanden wird – im Prinzip willkürliche Regeln generieren logische Notwendigkeit dadurch, dass „das ... nicht willkürlich (ist): dass, wenn wir etwas willkürlich bestimmt haben, dann etwas anderes der Fall sein muss. (Dies hängt von dem *Wesen* der Notation ab.)“ (*LPA* 3.342) Eine Regel für einen Ausdruck zu akzeptieren impliziert die Bereitschaft, sich festzulegen: „das ist nicht nur eine willkürliche Verknüpfung von Geräuschen und Tatsachen. Wenn ich sage, dass dies hier grün ist, dann muss ich auch von anderen Dingen sagen, dass sie grün sind. Ich bin auf einen künftigen Sprachgebrauch festgelegt.“ (*Vorlesungen* 59) Und natürlich muss ich dann von anderen Dingen sagen, dass sie nicht grün sind, dass sie eine andere Farbe haben/zeigen.

Der in *PU* zitierten Äußerung, „das einzige Korrelat in der Sprache zu einer Notwendigkeit ist eine willkürliche Regel. ...“, kann aber auch eine vernünftige Deutung gegeben werden, wenn ‚Notwendigkeit‘ wirklich ‚Notwendigkeit‘ heißt. Und im Ursprungskontext der *Philosophischen Grammatik* (vgl. auch *Vorlesungen* 79, 252) ist diese Deutung intendiert. Wittgenstein will in dieser Deutung der Bemerkung darauf hinaus, dass uns Tatsachen der Welt die Annahme bestimmter Regeln im Unterschied zu anderen möglichen nahe legen können. Das zeigt die folgende Ausführung des Gedankens in einer Vorlesung von 1934-35:

„Nehmen wir an, es sei eine Tatsache, dass die Längen der Körper in diesem Zimmer Vielfache der Länge des Arms sind. Wollen wir eine Maßeinheit festsetzen, wäre es natürlich, den Arm als Einheit festzusetzen. Dazu sind wir jedoch nicht gezwungen, sondern es ist eine Sache der Bequemlichkeit. Der Philosoph würde die Naturtatsache (!), dass die Länge der Körper ein Vielfaches der Länge eines Arms beträgt, mit der Tatsache verwechseln, dass der Arm als Maßeinheit verwendet wird - was ja eine Konvention ist. Sie sind völlig verschieden, obwohl sie eng miteinander zusammenhängen. Das eine ist eine Erfahrungstatsache, das andere eine Regel des Symbolismus.“ (*Vorlesungen* 251-2)

Man muss zu dieser Überlegung nur den Gedanken der Gesetzlichkeit von Tatsachen ergänzen, um für die Anführung in *PU* 372 die Deutung der Notwendigkeit als *Naturnotwendigkeit* zu haben. Es dürfte schwer fallen, diesen Gedanken Wittgenstein abzusprechen.

Man könnte nun die gesamten Ausführungen über Struktur der Sprache und ihr internes Verhältnis zur Wirklichkeit scheinbar wittgensteinianisch in Frage stellen, wenn man sich auf seine Äußerung beriefe: „Allgemeine Ausführungen über die Welt und die Sprache gibt es nicht.“⁴⁸ Und man könnte das zusätzlich so kritisch gegen Wittgenstein selbst wenden, dass man sagte, er selbst verhalte sich nicht nach seiner Äußerung und mache insbesondere über den Sprachspiel-Charakter der Sprache selbst allgemeine, ja metaphysische Äußerungen. Diese Missverständnisse möchte ich noch ausdrücklich ausräumen.

In die Spätfassung der *Philosophischen Untersuchungen* hat Wittgenstein in Abschnitt 7d die Bemerkung eingefügt, er „werde auch das Ganze: der Sprache und der Tätigkeiten, mit denen sie verwoben ist, das ‚Sprachspiel‘ nennen.“⁴⁹ Aber als metaphysisches Diktum wäre auch diese späte Verallgemeinerung missverstanden. Der Ausdruck Sprachspiel fungiert auch hier als *Aspekt beleuchtende Metapher*, wenn auch für die ganze Sprache – und dies gerade deshalb, weil wir für ‚die ganze Sprache‘ im für die Philosophie maßgeblichen Sinn (der das Gemeinsame der verschiedenen natürlichen Sprachen reflexiv formal hervorhebt und zusammenfasst) keinen (materialen) Begriff haben.⁵⁰ Als formaler Begriff aber ist der Begriff Sprache durch jede seiner Instanzen (Deutsch, Englisch etc.) bereits gegeben.⁵¹ Zur Verständigung über sie müssen wir uns

48 *Wiener Ausgabe*, Bd. 3, 275.

49 Es ist dies eine von zwei gänzlich neuen (Teil-, d.h. Absätze von) Bemerkungen in dem die Keimzelle des ganzen Werks seit 1936 bildenden Anfangsabschnitt der letzten Fassung der *PU* [die andere ist 133 d, der zufolge es nicht eine Methode der Philosophie gibt, sondern (verschiedene) Methoden].

50 Zu ‚formale Begriffe‘ vgl. erneut *Logisch-Philosophische Abhandlung* 4.122-4.128. - Später hat Wittgenstein formale Begriffe, wie schon erwähnt, aber nicht nachgewiesen, mit Überschriften in der ‚philosophischen Grammatik‘ verglichen – vgl. *Wiener Ausgabe* Bd. 3, S. 197. Ein (nicht zur Verfügung stehender) materialer Begriff der Sprache müsste einem erlauben, sich für die Situation vor dem Erlernen der Sprache an „ein Fühlen des Mangels der Sprache (zu) erinnern“. Aber man kann „keinen Begriff der Sprache haben, ehe man spricht“, also sich an den Mangel nicht derart erinnern, „und freilich auch nachher nicht, weil es einen solchen Begriff nicht gibt.“ (*Wiener Ausgabe* Bd. 3, S. 211.) Denn, wenn man sprechen kann, dann bedient man sich je schon einer besonderen Sprache, die man nicht als ganze distanzieren (sondern nur etwa von einer anderen aus betrachten) kann, so dass gilt: „Allgemeine Ausführungen über die Welt und die Sprache gibt es nicht.“ (ebd. S. 275)

51 Vgl. ebd. 274 sowie *PG* I 137 b (190): „Die Sprache ist für uns nicht als Einrichtung definiert, die einen bestimmten

derselben Instanz oder einer anderen bedienen und können dann ‚nicht mehr mit ihr aus ihr heraus‘, um sie als ganze zu distanzieren. Eine aufschließende Aspekt-beleuchtende Metapher ist der Ausdruck ‚Sprachspiel‘ für die philosophische Reflexion auch hinsichtlich der ganzen Sprache, weil die Philosophie versucht, die Grammatik, die Regeln der Sprache zu klären, und dies heißt, „sie ... auf die Form eines Spiels mit Regeln bringen.“⁵² Dieser konstruktive Aspekt des Gebrauchs der Sprachspiel-Metapher, den Wittgenstein gelegentlich zur Betonung ihres nicht metaphysischen Charakters auch selbst „eine einseitige Betrachtungsweise“ nennt, lässt Raum für zwei deskriptive Sachverhalte. (1) Im Gebrauch der Sprache wechseln wir zwischen verschiedenen Regelzusammenhängen und insofern ‚spielen‘ wir in ihr (die Grundbedeutung von ‚spielen‘ ist der schnelle Wechsel hin und her wie im ‚Spiel der Schatten‘ auf einer Mauer⁵³); (2) diese Wechsel unterliegen selbst keinen Regeln. Schließlich: Die grammatische Untersuchung der philosophischen Reflexion kann an Stellen gelangen, an denen sich keine Regeln auffinden oder aufstellen lassen: „Wir können sagen: Untersuchen wir die Sprache auf ihre Regeln hin. Hat sie dort und da keine Regeln, so ist *das* das Resultat der Untersuchung.“⁵⁴

Dass man nicht im metaphysischen Sinne sagen kann, die Sprache sei ein Spiel, liegt auch daran, dass zwischen Sprache und Wirklichkeit ('Welt'), wie erläutert, kein externer, sondern ein interner Zusammenhang besteht. Dieser macht es unmöglich, „die Welt in der Sprache abzugrenzen und hervorzuheben“ (was ja komplementär die vergegenständlichende Abgrenzung der Sprache implizieren würde): „Die Selbstverständlichkeit der Welt drückt sich eben darin aus, dass die Sprache nur sie bedeutet, und nur sie bedeuten kann. Denn da die Sprache die Art ihres Bedeutens erst von ihrer Bedeutung, der Welt, erhält, so ist keine Sprache denkbar, die nicht diese Welt darstellt.“⁵⁵ Nicht mit der Sprache aus ihr herauskönnen, heißt, die Beziehung der Sprache auf die Wirklichkeit nicht gleichsam von der Seite oder von oben einsehen oder betrachten zu können und deshalb weder metaphysisch die Welt hervorheben zu können noch metaphysisch die Sprache

Zweck erfüllt. Sondern ‚Sprache‘ ist ein Sammelname und ich verstehe darunter die deutsche Sprache, die englische Sprache, u. s. w., und noch einige Zeichensysteme, die mit diesen Sprachen eine größere oder geringere Verwandtschaft haben.“ – Die Belegstelle für das folgende ‚nicht mit ihr aus ihr heraus‘ ist die angeführte aus *PB* I.6 (54).

52 *Wiener Ausgabe* Bd. 5, S. 24.- „Einseitige Betrachtungsweise“ – *Das Blaue Buch* 49. Hier wird auch das Motiv dieser Einseitigkeit namhaft gemacht: „Warum vergleichen wir dann unsern Gebrauch von Wörtern, wenn wir philosophieren, mit etwas, das sich nach genauen Regeln vollzieht? Die Antwort lautet, dass die Rätsel, die wir aus dem Weg zu räumen versuchen, immer gerade aus dieser Haltung der Sprache gegenüber entstehen.“ (ebd.) Diese einseitige Betrachtungsweise ist gleichsam Folge der Goetheschen Einsicht: *nemo contra deum nisi deus ipse*.

53 *Deutsches Wörterbuch* Bd. 16, Spalte 2325-6.

54 *Wiener Ausgabe* Bd. 4, S. 196-7. Die Stelle enthält eine erste Version der Bemerkung 83 der Spätfassung der PU, im Blick auf die umstritten gewesen ist, ob nicht doch alle Handlungen Regeln folgen – die entsprechende positive Auffassung z.B. von Savigny scheint mir durch den Herkunftskontext, den ich in meinem Studienkommentar *Ludwig Wittgenstein: Philosophische Untersuchungen* (Paderborn 1998, 182) noch nicht direkt kannte, klar widerlegt.

55 *Wiener Ausgabe* Bd. 2, S. 157 = *PB* V.47 b (80)

abgrenzen zu können. Die Verfassung des formalen Begriffs Sprache und die interne Beziehung der Sprache auf die Wirklichkeit begründen die Absage an Metaphysik, auch hinsichtlich der Sprache selbst.

Nur indirekt ist der Sprach-reflexiven Philosophie etwas Analoges zum Wesen der Welt, auf das die metaphysische Philosophie ausging, zugänglich:

„... was zum Wesen der Welt gehört, lässt sich eben nicht sagen. Und die Philosophie, wenn sie etwas sagen könnte, müsste das Wesen der Welt beschreiben. – Das Wesen der Sprache aber ist ein Bild des Wesens der Welt und die Philosophie als Verwalterin der Grammatik kann tatsächlich das Wesen der Welt erfassen, nur nicht in Sätzen der Sprache, sondern in Regeln für diese Sprache, die unsinnige Zeichenverwendungen ausschließen.“⁵⁶

Wenn diese Bemerkung von 1930 noch Wittgensteins späte Auffassung in *PU* sollte charakterisieren können, dann müsste sich zeigen lassen, dass auch die Charakterisierung des Ganzen – der Sprache und der Tätigkeiten, mit denen sie verwoben ist, als *Sprachspiel* sich in Regeln, die unsinnige Zeichenverbindungen ausschließen, auflösen lässt und also etwas über das Wesen der Welt (und der Sprache) allenfalls indirekt, nicht in einem philosophischen Satz zu verstehen gibt. In diesem Sinn ist zunächst einmal zu betonen, dass die Bemerkung 7 d der *PU* selbst eine mögliche Form einer Regel hat: ‚Ich werde X so-und-so nennen‘ ist ein Satzrahmen für eine Bedeutungserklärung und legt (als Regel) fest, wie der Äußerer verstanden werden will. Dann aber ist der Satz ein Versuch einer Übersicht, der auf andere Regeln zurückverweist. Die methodische Funktion einer solchen Zusammenfassung hat Wittgenstein so gesehen: „Der Zweck des guten Ausdrucks und des guten Gleichnisses ist, dass es die augenblickliche Übersicht erlaubt.“⁵⁷ Und die Übersicht, die die Charakterisierung des Ganzen mittels des guten Ausdrucks oder Gleichnisses ‚Sprachspiel‘ erlaubt, ist vor allem auch die über das Verhältnis von Sprache und Wirklichkeit. Denn die Tätigkeiten, mit denen die Sprache verwoben sein soll, verweben sie auch mit der Wirklichkeit. Die sprachlichen Tätigkeiten, die dafür besonders wichtig sind, sind die erörterten hinweisenden Bedeutungserklärungen und es ist nun von aufschließendem Interesse zu sehen, dass Wittgensteins Konzeption dieser grundlegenden Erklärungsart (vornehmlich) für Ausdrücke, die sich auf Wahrnehmbares beziehen, ein Aperçu ausarbeitet, das Nietzsche für die empfindende Wahrnehmung geprägt hat – sie begnüge sich damit, „gleichsam ein tastendes Spiel auf dem Rücken der Dinge zu spielen.“⁵⁸ Nietzsche hat bei ‚Spiel‘ hier vielleicht nur an die erwähnte Grundbedeutung von ‚spielen‘ als ‚regelmäßige schnelle Hin- und Herbewegung‘ gedacht. Aber Wittgenstein gibt der Metapher eine Auslegung unter Verwendung des von Regeln

56 Ebd., S 132 = PB V.54 (85)

57 *Wiener Ausgabe* Bd. 4, S. 214. Der Ausdruck *erlaubt* ist in der Handschrift gewellt unterstrichen, was eine Zeichen dafür ist, dass Wittgenstein damit unzufrieden war.

58 *Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinn*, in: *KSA* Bd.1, 876. Vgl. oben S. 16 Fn 35.

bestimmtem, normativen und potentiell sozialen Sinns von ‚Spiel‘.

Das Erlernen der Muttersprache ist das wesentliche Medium der Personwerdung auch deshalb, weil empirisch das Erlernen der Sprache vom Erlernen der Normen menschlichen Umgangs nicht zu trennen ist. Personen, so hatte ich nahe zu legen versucht, sind wesentlich sich selbst bewertende Lebewesen. Die erläuterte Struktur der natürlichen Sprachen, ihre Selbsterklärungsfähigkeit d.h. die sprachliche Formulierbarkeit ihrer Normen des Sinns, ist der Struktur des Personseins, die eigenen unmittelbaren Wünsche, Einstellungen, Meinungen normativ bewerten und steuern zu können, homolog. Diese Homologie sollte den unabhängig von einander gegebenen Erläuterungen zusätzliche Überzeugungskraft geben.⁵⁹

C. Wirklichkeit / Welt

Dass die Wendung zur Sprache, der 'linguistic turn', vor allem methodisch verstanden worden ist, geht auf ihren zentralen Inaugurator Wittgenstein selbst zurück. Er hat immer wieder betont, was er allenfalls zu lehren habe, sei eine Methode. Aber seine gelegentliche konzise Auskunft darüber, worin diese Methode, der Kern der vielen Methoden der Philosophie besteht, deutet schon an, dass sie mit grundlegenden inhaltlichen Auffassungen intern verknüpft ist: „Diese Methode ist im wesentlichen der Übergang von der Frage nach der *Wahrheit* zur Frage nach dem *Sinn*.“⁶⁰

Offenbar stützt sich die Methode auf die sachliche Einsicht in den Vorrang des Sinns (der Verständlichkeit) vor Wahrheit oder Falschheit (Erfüllung oder Nicht-Erfüllung). Zur Erinnerung: Bevor untersucht werden kann, ob ein Satz wahr oder falsch ist, muss geklärt sein, dass er überhaupt sinnvoll, verständlich ist. Nicht jede grammatisch korrekte Satz-artige Bildung ist das.

Mit dieser die Methode stützenden grundsätzlichen Einsicht hängt nun auch die Unterscheidung zwischen Welt und Wirklichkeit in Wittgensteins erstem Hauptwerk *LPA* zusammen. Diese Unterscheidung ist aus dem Text nicht unmittelbar klar. 'Welt' wird erklärt als 'alles, was der Fall ist' (*LPA* 1). 'Was der Fall ist' wird 'Tatsache' genannt und diese als 'das Bestehen von Sachverhalten'

59 Robert B. Brandom, der wohl bedeutendste lebende Philosoph, hat neuerdings erklärt, er sei zu seiner systematischen Position der Verbindung einer normativen Pragmatik in terminis der doxastischen Kontoführung mit einer inferentialistischen Semantik ursprünglich durch Hegel-Lektüre angeregt worden (*Wiedererinnerter Idealismus*, Frankfurt am Main 2015, 292 Fn 25). – Ich kann meine Überlegungen zum Thema Modalisierung (sie entwickeln sich aus den Bemerkungen oben S. 13, 3.4.Z.v.o., und S. 15, 3. Absatz) mit Brandoms Ideen über die notwendige Koordination von deontischer und alethischer Modalität in der Spezifikation des 'intentionalen Nexus' so in Verbindung bringen, dass sie sich als vereinbar erweisen. Ferner weise ich darauf hin, dass Brandom hinsichtlich der Homologie von Struktur der Sprache und Struktur der Person im Blick auf Hegel ganz ähnlich von 'Homomorphie' spricht (ebd. 155 Fn 20 und Abschnitt 8.4: „Selbste und Begriffe“, 290-9.) Dass sich in dieser Weise auf ganz unabhängigen Wegen dieselben oder jedenfalls eng verwandte Ergebnisse erreichen lassen, ist für mich ein Indiz ihrer Sachhaltigkeit und Haltbarkeit.

60 *Wiener Ausgabe* Bd. 1 ('Philosophische Bemerkungen'), 177. – Diese Charakterisierung der sprachanalytischen Methode ist nur ein Schema (deshalb 'Kern der vielen Methoden') und deshalb nicht unvereinbar mit der Leugnung nur *einer* Methode der Philosophie in *PU* Abschnitt 133.

erklärt (*LPA 2*). Daraus folgt *LPA 2.04*: „Die Gesamtheit *der bestehenden Sachverhalte* ist die Welt.“ Aber mit dieser Auskunft scheint *LPA 2.06* in Verbindung mit 2.063 unvereinbar zu sein: „Das Bestehen *und Nichtbestehen* von Sachverhalten ist die Wirklichkeit. / Die gesamte Wirklichkeit ist die Welt.“⁶¹

Aber natürlich ist diese Unvereinbarkeit zwischen der Identifizierung der Welt mit den bestehenden Sachverhalten in *LPA 2.04* und ihrer Identifizierung mit der Wirklichkeit als dem Bestehen *und Nichtbestehen* von Sachverhalten in *LPA 2.06/2.063* nur scheinbar. Wittgenstein versucht mit der Fort-Bestimmung der Welt mittels des Begriffs der Wirklichkeit in *LPA 2.06/2.063* zu fassen, dass Sätze wesentlich negierbar sind und dass, weil alles explizite Verstehen und Erkennen an Sätze gebunden ist, Verstehen und Erkennen wesentlich sprachlich vermittelt sind. Auch diese Auffassung ist ein Korollar der Methode, von der Frage nach der Wahrheit zur Frage nach dem Sinn überzugehen. Denn, wenn Sätze wesentlich negierbar sind (die Behauptung eines Satzes seine Verneinung bestreitet), dann hängt daran ihr Sinn, ihre Verständlichkeit. Wenn 'Wirklichkeit' 'das Bestehen und Nichtbestehen von Sachverhalten' sein soll, dann entspricht sie offenbar Sätzen, über deren Wahrheit oder Falschheit noch nicht entschieden ist, und daher dem, was nur erst sinnvoll oder verständlich, noch nicht wahr oder falsch ist. Wenn 'Welt' in den 'bestehenden Sachverhalten' gegeben ist, dann entspricht sie offenbar den wahren Sätzen.

Ich halte diese terminologischen Festlegungen Wittgensteins für unglücklich, weil 'Wirklichkeit' mit 'wirken' zusammenhängt (und damit darauf anspielt, dass sie auf Kausalzusammenhängen beruht). [Wittgenstein war der Zusammenhang mit den alethisch-modalen Satzoperatoren 'möglich/wirklich/notwendig' wichtiger als der Zusammenhang von 'wirklich' mit Kausalität.] Deshalb vertausche ich die Festlegungen der Ausdrücke bei Wittgenstein. Diese mit der Unterscheidung der Grundeinsicht zwischen Sinn und Wahrheit besser vereinbare Festlegung rechnet den Weltbegriff der Dimension des Sinns zu (dem Bestehen und Nichtbestehen der Sachverhalte), die Wirklichkeit der Dimension der Wahrheit (den von wahren Sätzen dargestellten wirklichen Sachverhalten). [Was Wittgenstein dagegen wichtiger war – der Zusammenhang mit 'möglich/wirklich/notwendig' – ist auch in dieser Vertauschung bewahrt, wenn man festhält, dass 'Es ist wahr, dass p' äquivalent ist mit 'wirklich p'.]

Der Wirklichkeitsbegriff (bei Wittgenstein: der Weltbegriff) wird damit als ein formaler Begriff bestimmt, als eine Variable, deren Einsetzungen alle wahren, die Wirklichkeit beschreibenden Sätze sind. Die *LPA* nennt diese umfassende Variable 'die allgemein(st)e Satzform' oder 'die allgemeine Form des Satzes' und gibt ihren informellen Ausdruck mit 'Es verhält sich so und so.' an. (*LPA 4.5*, vgl. den formalen Ausdruck in *LPA 6*).

61 Meine Hervorhebung.

Wittgenstein war sich darüber im Klaren, dass die Bestimmung der Wirklichkeit/Welt als formalem Begriff eine Innovation war, denn in der ersten Erläuterung des ersten Satzes der LPA schrieb er, den Ausdruck 'der Fall sein' durch den Ausdruck 'Tatsache' fort-bestimmend: „Die Welt ist die Gesamtheit der Tatsachen, *nicht der Dinge*.“⁶² Von Aristoteles bis Kant und weit über diesen hinaus war die Wirklichkeit/Welt als die Gesamtheit von Einzelnem, von 'Dingen' (Substanzen; Monaden; Körpern; Erscheinungen unter Gesetzen) verstanden worden. Kant aber hatte auch gezeigt, dass dieser 'kosmologische' (eine Ordnung von Einzelheiten meinende) Wirklichkeits- / Weltbegriff in die Widersprüche der Antinomie der Vernunft führte. Seine Nachfolger Hegel hat deshalb den Weltbegriff zu einer bloßen „Collection des Geistigen und des Natürlichen“ depotenziert.⁶³

Der formale Wirklichkeit(s)-/Weltbegriff lässt wie Hegel philosophische Kosmologie hinter sich, vermeidet damit aber auch die kosmologischen Antinomien. Zugleich löst er ein sprachliches Problem, das sich aus der Pluralisierbarkeit des Ausdrucks 'Welt' ergibt. Denn der Plural 'Welten', in dem der Ausdruck formal notwendig eine geordnete Menge von Einzelheiten meint, ist mit unserer grundlegenden Überzeugung, dass es grundsätzlich und rein kognitiv nur eine Wirklichkeit/Welt gibt, unvereinbar. Für einen formalen Begriff aber ist neben dem Merkmal, eine Variable auszudrücken, das andere definierende Merkmal, mit jeder seiner Instanzen bereits gegeben zu sein, also auch mit nur einer einzigen. Nur die Bestimmung von 'Wirklichkeit/Welt' als formalem Begriff erlaubt es, gegen die formale Grammatik des Ausdrucks 'Welt/en' (eine „Verhexung unseres Verstandes durch die Mittel unserer Sprache“⁶⁴) die Überzeugung von der kognitiven Einzigkeit der Wirklichkeit/Welt festzuhalten. Zugleich ist sie ein Grund dafür, die vorgeschlagene Vertauschung der terminologischen Festlegungen in Wittgensteins LPA zu akzeptieren: Der abstrakte Ausdruck 'Wirklichkeit' ist nicht wie der pluralisierbare Ausdruck 'Welt' geeignet, unsern Verstand hinsichtlich der Einzigkeit des Wirklichen zu verhexen.

Die Bestimmung von 'Wirklichkeit/Welt' als formalen Begriffen muss als die umfassendste sachliche Auffassung, die mit der sprachanalytischen Methode des Übergangs von Wahrheit und Sinn verknüpft ist, verstanden werden. Die andere gleichermaßen umfassende sachliche Auffassung, der interne Zusammenhang zwischen Denken und Sprachgebrauch, konnte im Kontext dieser systematischen Grundlegung bisher nur gestreift werden.⁶⁵

62 Meine Hervorhebung.

63 *Enzyklopädie* § 247 Z. – Ich verdanke diesen Hinweis Hans Friedrich Fulda: *Hegel*, München 2003, 130. Fulda kommentiert auch die Komplikationen schon bei Kant.

64 *PU* Abschnitt 109.

65 Vgl. oben S. 13.

Zweiter Teil: Anwendungen und Ausarbeitungen

Von der skizzierten Grundlage aus ist systematisches Philosophieren in verschiedene Richtungen fortsetzbar.

Die kognitiven Aspekte des Grundrisses des alltäglichen Verstehens wäre in Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie hinein zu entwickeln. Die praktischen (auf das Tun, Tätigkeiten und Handlungen bezogenen) Aspekte in rationale Psychologie, Sozialphilosophie, Moral- und Rechtstheorie.

Diese Perspektiven entsprechen der bei Aristoteles und Kant dominanten Grundunterscheidung zwischen Theoretischem und Praktischem. Dabei ist zu beachten, dass die mit der skizzierten Sprachphilosophie etablierte Unterscheidung zwischen Sinn einerseits, Wahrheit/Falschheit bzw. Erfüllung/Nichterfüllung andererseits der Unterscheidung zwischen Theoretischem und Praktischen voraus liegt und sie als *Grundunterscheidung* unterläuft.

In jedem Fall bedürfte eine Ausarbeitung in den angedeuteten Richtungen einer von Philosophie auch unabhängigen Kompetenz in den ausdifferenzierten Verstehens- und Wissensbereichen, weil mit deren Ausdifferenzierung der Philosophie die Aufgabe zugewachsen ist, die Vermittlungen und Brüche zwischen alltäglichem und wissenschaftlichem/fachlichem verstehen übersichtlich werden zu lassen. Nur die rationale Anstrengung dazu kann der Fragmentierung des allgemeinen Bewusstseins durch die erratische Einwanderung von wissenschaftlichem Vokabular und Theorien, die durch die allgemeine Publizistik meist in der Form von Halb-Verstehen und Halb-Wissen statt hat und so das alltägliche Verstehen zu verheeren geeignet ist, entgegen gewirkt werden. Erkenntnis- und Wissenschaftstheoretiker sollte daher natur- und sozialwissenschaftlich (aus)gebildet sein: rationale Psychologen die Fragestellungen empirischer Psychologie kennen; Sozialphilosophen sollten ökonomische und soziologische Begriffs- und Theoriebildungen kennen; Rechtsphilosophen die Jurisprudenz. Unter den erwähnten Verstehensbereichen scheint nur für rationale Moral eine philosophische Ausbildung allein zu genügen.

Im Grundriss des Verstehens ist der Gesichtspunkt 'Ausdruck' für die Sprache zwar erwähnt worden, aber völlig unerläutert geblieben. Er könnte aufgenommen und über den Kontrast zu anderen Formen des Ausdrucks zur einer Philosophie der Künste entwickelt werden.

Mir fehlen für sämtliche genannten Anstrengungen die erforderlichen Kompetenzen. Es gibt jedoch nach meiner Einsicht neben der Moral eine Untersuchungsrichtung⁶⁶, für die die reflexiv

66 Manche in der Philosophie meinen, dass die allgemeine Sprachreflexion in eine Bedeutungstheorie für natürliche Sprachen entwickelt werden könnte und sollte, R.B. Brandom hat eine solche in *Making it Explicit* vorgelegt. Ich bin jedoch der Auffassung, dass die Sprachreflexion von Wittgenstein her eine grundlegendere Alternative zu formalen Bedeutungstheorien darstellt und habe das gegenüber Brandoms Entwurf begründet: Vgl. 'Robert Brandom's Wittgensteinian Commitments', in: *Al-Mukhatabat* (Tunis)16 (Special Issue on Brandom), Oktober 2015, 251-264.

begriff klärende Perspektive und Methode der Philosophie allein ausreichend ist und in der die Philosophie aus eigener Kompetenz einen über Begriffsklärung hinausreichende rationalen Beitrag leisten kann: In der Entwicklung der im skizzierten Grundriss angelegten Hermeneutik des Alltagsverstehens zu einer deskriptiv-analytischen Lebensphilosophie. Ich habe eine solche skizziert⁶⁷ und möchte im Folgenden Teile derselben aufnehmen und ausarbeiten.

I. Personen als Sinnsucher

Wenn Personen wesentlich sprechende Lebenswesen sind und der Grundbegriff der Sprache der des Sinns=der Verständlichkeit ist und Personen verstehen wollen, dann können sie als Sinnsucher verstanden werden. Personen können den Begriff 'Sinn des Lebens' bilden und verstehen. Es ist auch praktisch nicht sehr schwierig, zu sagen, was sie mit diesem Begriff sinnvoller Weise meinen, was er bedeuten soll: Als Sinn ihres Lebens können Personen das verstehen, was ihnen im Leben wichtig ist, wofür es sich für sie zu leben lohnt und wofür sie daher leben. Aber sehr schwierig ist, diesen Begriff so zu klären, dass sein Ort im Netz unserer Begriffe bestimmt wird und der engere und weitere Zusammenhang des Netzes, in das er gehört, übersichtlich wird.

Das hängt mit vielem zusammen, aber grundlegend damit, dass der Ausdruck 'Sinn des Lebens' zwei Ausdrücke kombiniert ('Sinn' und 'Leben'), die selbst Verwendungen als formale Begriffe haben. Er wird daher selbst ein formaler Begriff sein. Als solcher klassifiziert er alle Antworten auf die Frage an Personen (und von Personen), was ihnen im Leben wichtig ist.

Das ist zunächst einmal nur eine logisch-grammatische Einordnung und hilft für die Übersicht noch nicht viel weiter. Was ist mit 'Leben' in dieser Kombination gemeint? Sicher nicht 'Aufrechterhaltung von Stoffwechsel', wodurch Leben physiologisch definiert ist. Aber auch nicht 'Leben' im Sinn von lateinisch 'vita' (Lebenslauf). Denn die Frage nach dem Lebenssinn stellt sich im andauernden Leben, während dessen der Lebenslauf noch nicht abgeschlossen ist. (Ein von einer Person bei 'Leib und Leben', wie eine alte Wendung lautet, verfasster Lebenslauf ist immer Teil-Lebenslauf.) Die Philosophie hat es lange mit der Erklärung versucht, Leben sei Tätigkeit. Das geht auf Aristoteles und seine große begriffliche Entdeckung des Unterschiedes zwischen praxis und poiesis zurück und reicht bis zu Heidegger und Tugendhat.⁶⁸ Es ist auch insofern richtig: Logisch-grammatisch ist das Leben eine Tätigkeit (denn man kann schon gelebt haben und immer noch leben. Aber inhaltlich ist es eine Verzeichnung, denn nach seinem Beginn in der Geburt, seinem

67 In *Das verstandene Leben*. (www.emlange.weebly.com)

68 Ich habe das in *Das verstandene Leben* diskutiert und belegt. Vgl. Aristoteles: *Politik* 1254 a: „Das Leben ist nun ein Handeln und kein Hervorbringen...“ In Aristoteles' Denken ist der Sinn des Lebens als Streben nach Eudaimonie eine objektiver Zweck, weil alle aufgrund ihrer Natur glücklich sein wollen (er verzeichnet den Begriff 'Sinn des Lebens' teleologisch), und es gibt z.B. für Sklaven den fremdbestimmt objektiven Zweck, „Gehilfe beim Handeln“ seines Herrn zu sein. (ibid.)

Ende im Tod und in vielen Begebenheiten in seinem Verlauf ist das Leben immer auch Widerfahrnis (religiös redet man von 'Geschenk'). 'Leben' liegt Handlungen und Tätigkeiten und Widerfahrnissen voraus. Es gibt jedoch Redewendungen, in denen Leben etwas Abstrakteres und nicht zeitlich modalisiertes meint: Man spricht vom 'Leben auf dem Lande/in der Stadt'. Hier meint der Ausdruck ein Insgesamt von möglichen Lebensbezügen und Lebensvollzügen. Darauf lässt sich der Ausdruck 'Sinn des Lebens' beziehen. Wenn eine Person darüber nachdenkt und auf die Frage danach antwortet, worin sie den Sinn ihres Lebens sieht, dann bezieht sie sich auf das ihr Leben synchron bildende Geflecht von Lebensbezügen und Lebensvollzügen.

Ähnlich komplizierte Überlegungen erfordert es, den Sinn von 'Sinn' in der Kombination 'Sinn des Lebens' zu bestimmen. Denn keine der vier allgemeinen Grundbedeutungen von Sinn: Richtung, Fähigkeit, Zweck und Verständlichkeit, kommt als solche für den Auftritt von 'Sinn' in 'Sinn des Lebens' in Frage. Unser Leben hat eine zeitliche Richtung von der Geburt bis zum Tod, aber das ist allenfalls die Grundvoraussetzung dafür, dass sich die Frage nach dem 'Sinn des Lebens' stellen lässt, nicht eine Antwort auf diese Frage. Ein Fähigkeit(s)-Sinn des Lebens analog zum 'Sinn für Schönheit', den man einer Person attestieren kann, gibt es nicht, auch wenn manche Personen so beneidenswert leicht mit ihrem Leben zurechtkommen, dass man ihnen einen solchen Sinn zusprechen wollte, wenn es nur sinnvoll wäre. Das Leben hat auch im ganzen keinen Zweck, obwohl wir im Leben Zwecke verfolgen und diese in eine hierarchische Ordnung bringen können. Die Rede vom 'Sinn des Lebens' verstanden als 'Zweck des Lebens' setzt religiöse Überzeugungen voraus oder deren philosophische Nachfolger in der Rede von einer 'Bestimmung des Menschen'. Und schließlich reicht auch 'Verständlichkeit' als die moderne Grundbedeutung von 'Sinn' nicht für das Verstehen des Auftritts von 'Sinn' in der Kombination 'Sinn des Lebens'. Denn wir haben zu unserem Leben nicht durchgängig die Distanz, es nur verstehen wollen zu können, wir müssen unser Leben 'führen'. Goethe hat das in seinem Drama *Egmont* in ein großartiges poetisches Bild gefasst, das ihn selbst so beeindruckt hat, dass er es an das Ende seiner Autobiographie *Dichtung und Wahrheit* gesetzt hat:

„Wie von unsichtbaren Geistern gepeitscht, gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unsers Schicksals leichtem Wagen durch, und uns bleibt nichts als, mutig gefasst, die Zügel festzuhalten und bald rechts, bald links, vom Steine hier, vom Sturze da, die Räder abzulenken. Wohin es geht, wer weiß es? Erinnert er sich doch kaum, woher er kam.“⁶⁹

Positivistisch gesonnene Philosophen könnten aufgrund dieser Schwierigkeiten dazu neigen, die Rede vom 'Sinn des Lebens' einfach für sinnlos zu erklären.⁷⁰ Aber eine weisere Reaktion hat David

69 *Dichtung und Wahrheit*, Hamburger Ausgabe Band 10, 187.

70 Vgl. die Texte im Teil I ('Unsinnig') der Textsammlung *Der Sinn des Lebens*, hrsg. C. Feghige, G. Meggle, U. Wessels, München 2000.

Wiggins gezeigt, wenn er schrieb, „dass im Falle einer so oft gestellten Frage der Philosoph das Beste aus ihr machen muss und dass er, wenn der Sinn der Frage wirklich dunkel ist, herausfinden muss, welche Bedeutung das Ringen um eine Antwort ihr aufzwingen kann.“⁷¹ Im Sinn dieser Maxime habe ich vorgeschlagen, den Verständlichkeit(s)-Sinn von Sinn für die Kombination 'Sinn des Lebens' vor allem eingedenk des von Goethe und den Existenzialisten (von Pascal bis zu Heideggers 'Geworfenheit') eingesehen grundsätzlichen Widerfahrnis-Charakters des Lebens zur attributiven Modifikation herabzusetzen und 'Sinn des Lebens' als 'verständliche Annehmbarkeit des Lebens *für den das Leben zu führen Habenden*' aufzufassen.

Den kursivierten Bestandteil dieser Explikation hat Heidegger mit seinem Theorem der 'Jemeinigkeit des Daseins' erfasst. 'Dasein' ist unbestimmt vieldeutig. Aber wenn es als Deckname für das zu führende Leben einer Person aufgefasst wird – und diese Auffassung stützt sich auf die von Heidegger sicher konsultierte Etymologie von 'leben', das mit 'bleiben' zusammenhängt: wer noch lebt, ist geblieben, ist noch *da* – dann kann gesagt werden, dass jedenfalls der Sinn des Lebens, wenn schon nicht da Dasein als solches, aus folgendem Grund 'jemeinig' ist: Wenn jemand sich anmaßte, das Leben eines anderen als sinnlos (ohne Sinn) zu beurteilen, dann folgte daraus für den Beurteilten gar nichts. Der anmaßend Urteilende sagte nämlich im Ergebnis nur: Ein solches Leben möchte ich nicht führen. Er bestätigte damit die 'Jemeinigkeit' des Lebenssinns, seine wesentliche Bindung an die Urteilsperspektive der (grammatisch und kognitiv) 1. Person, und verurteilte wider Willen seine Anmaßung, über den Sinn des Lebens des anderen überhaupt urteilen zu wollen. Das heißt natürlich nicht, dass über Lebenssinn keine Urteile aus grammatisch 3. Person möglich sind, aber doch, dass sie von Selbstbeurteilungen der Person abhängig bleiben und keine unabhängige Autorität haben können.

Neben der 'Jemeinigkeit' genügt die vorgeschlagene Explikation auch dem Erfordernis, verständlich machen zu können, dass die Frage nach dem Sinn ihres Lebens von einer Person gar nicht explizit gestellt werden muss, obwohl Personen Sinnsucher sind. Denn die Person kann sich in ihren Lebensbezügen und Lebensvollzügen gänzlich unproblematisch verstehen und daher gar keinen Anlass finden, die Frage explizit zu stellen. Das hat Wittgenstein sagen lassen:

„Die Lösung des Problems des Lebens merkt man am Verschwinden dieses Problems.

(Ist nicht dies der Grund, warum Menschen, denen der Sinn des Lebens nach langen Zweifeln klar wurde, warum diese dann nicht sagen konnten, worin dieser Sinn bestand.)“ (LPA 6.521)

Verschwunden ist das Problem des Lebens (die Frage, worin sein Sinn liegt), wenn das Leben für die Person 'verständlich annehmbar' geworden ist, und das kann auch so aussehen, dass sie sich in ihren Lebensbezügen und Lebensvollzügen ganz unproblematisch bewegen und verstehen kann.

⁷¹ 'Wahrheit, Erfindung und der Sinn des Lebens', in: Fehige/Meggle/Wessels (Hrsg.), *Der Sinn des Lebens*, 408-445, hier 408.

Es ist noch nicht erläutert worden, worin der Zusammenhang der Frage nach dem Lebenssinn mit der zentralen Fähigkeit zur Selbstbewertung besteht, die der materiale Personenbegriff impliziert. Formal steckt natürlich in einem impliziten oder expliziten Urteil der Annehmbarkeit des eigenen Lebens eine Selbstbewertung, weil sie eben das eigene Leben betrifft. Aber bisher ist der Einruck erweckt worden, in einer solchen Beurteilung greife die Fähigkeit zur Selbstbewertung über ihren Kernbereich der Fähigkeiten und Tätigkeiten/Handlungen betrifft nur hinaus.

Wenn man sich aber an die kontingente, aber allgemeine und unaufhebbare Form des Prozesses erinnert, in dem Menschen zu Personen werden, dann kann man einsehen, dass im Biuld des Hinausgreifens über einen Kernbereich ein hysteron/proteron steckt. Neugeborene sind hilflos und beürfen der Fürsorge durch erwachsene Bezugspersonen. Ein Mutter muss ihr Kind als eine Aufgabe ihres Lebens annehmen, damit das Kind gedeihlich aufwachsen kann. Im Schutzraum dieser Annahme (die wenn es gut geht, die Form von Mutterliebe hat) wird das aufwachsende Kind Person, die sich selbst annimmt, und Selbstbewerter, weil es in seinem Benehmen von seinen Bezugspersonen nach gut und schlecht, richtig und falsch bewertet wird und diese Bewertungen, insofern es selbst groß (und *wie* die Erwachsenen) werden will, sich zu eigen macht. Korrekturen seines Benehmens wird es nur dann nicht mit Renitenz und Verweigerung beantworten, wenn und weil es sich grundlegend angenommen weiß. Ich denke, dass die Beurteilung des Sinns des eigenen Lebens in den Kontext solcher umfassender Bewertungen gehört, wie sie der Annahme eines Kindes durch seines Mutter zugrunde liegen, und dass die Beurteilung von Tätigkeiten/Handlungen und Fähigkeiten (mindestens im Bildungsprozess) dieses Rahmens bedarf, um wirksam sein zu können. Also handelt es sich bezüglich der Selbstbewertung nicht um eine Hinausgreifen einer Fähigkeit über einen ursprünglicher eingeschränkteren Anwendungsbereich, sondern um die Gliederung und Ausdifferenzierung einer ursprünglich unspezifischen und umfassenden Dimension der Annahme.

Dass wir einen so speziellen, an die Perspektive der 1. Person gebundenen formalen Begriff wie 'Sinn des Lebens' bilden (können), ist eine der komplexesten Ausformungen der wiederholt betonten grundlegenden Tendenz, dass wir in all unserem Verstehen von uns ausgehen.